

BACHELORTHESIS

Frauen in Männerbünden

—

am Beispiel von Fußball- fankultur

Erstprüferin: Dipl. Päd. Heike Beck
Zweitprüferin: Prof. Dr. Michaela Köttig
Modul 22

Belegnummer: 56 22010
Wintersemester 2015/2016

vorgelegt von:

Susanne Reichel
Matrikelnr: 1020254
susanne-rhiannon-marie@gmx.de
7. Semester
Abgabetermin: 15. Januar 2016

Inhalt

1	Einleitung	1
2	Die Rolle von Geschlechtern	2
2.1	Das Männerbild in Wissenschaft und Gesellschaft	7
2.1.1	Allgemeine Beschreibung Männerbild	7
2.1.2	Theorien	7
2.1.3	Männerbild in der Fußballfankultur	10
2.2	Die Rolle der Frau als Gegenpol zum klassischen Männerbild	11
2.2.1	Allgemeine Beschreibung Frauenbild	11
2.2.2	Theorien	12
2.2.3	Frauenbild in der Fußballfankultur	14
3	Männerbünde als Ausdruck der Geschlechtertrennung	15
3.1	Was sind Männerbünde?	16
3.2	Sexismus im Männerbund	17
3.3	Beispiel Fußballfans	18
4	Frauen in Männerbünden	21
4.1	Arten weiblicher Fußballfans	22
4.2	Sexismus in der Fußballfankultur	23
4.3	Frauen als Fußballfans	27
5	Bedeutung für die Soziale Arbeit	33
6	Fazit	35
	Literaturverzeichnis	38

1 Einleitung

Die Fußballfankultur wird in der Literatur u. a. als „Schutzraum für Männlichkeit“ (Sülzle 2005a: 37) oder als „Reservat“ (Schwenzer 2005: 57) bezeichnet. Das Fußballstadion scheint ein Ort zu sein, in dem „echte Männlichkeit“ (Sülzle 2005a: 37) gelebt werden kann. Das Fußballstadion und die Fußballfankultur sind Orte, die als männlich angesehen werden.

Der Fußballsport kann nach Markovits als „hegemoniale Sportkultur“ (Sülzle 2008: 123) bezeichnet werden. Kennzeichnend für hegemoniale Sportkulturen ist, „dass sie immer männlich sind und diese Männlichkeit mit großem Aufwand verteidigt wird“ (Sülzle 2008: 123).

Welchen Platz haben Frauen in dieser Männerwelt? Gleichberechtigte Kumpel oder Sexobjekte? Wird von weiblichen Fans die Möglichkeit genutzt, die vorherrschende Geschlechterdichotomie aufzubrechen?

In dieser Bachelorarbeit wird untersucht, wie sich Frauen in Männerbünden verhalten. Als Erklärungsbeispiel wird hierfür die Fußballfankultur als ureigenstes männliches Refugium herangezogen. Fußballfankultur wird in dieser Arbeit immer in Zusammenhang mit dem Männerfußball verwendet.

Was ist ‚echte Männlichkeit‘, wie tritt sie in Erscheinung und wie wird sie ausgelebt: von männlichen Fans, von weiblichen Fans oder aber auch von beiden Gruppierungen?

Zur Erklärung, was Männlichkeit und Weiblichkeit bedeutet, werden die Konstruktion von Geschlecht, die sex/gender-Unterscheidung, das Konzept des doing gender, die Performativität des Geschlechts, das Konstrukt der hegemonialen Männlichkeit sowie die männliche Herrschaft nach Bourdieu näher erläutert. Ebenfalls werden Geschlechterstereotype erläutert. Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit werden in „gesellschaftlichen Diskursen“ (Kreisky 2006: 29) gebildet und in der sozialen Praxis hergestellt und verinnerlicht. Auch Fußball kann als Form des politischen Diskurses und einer „Art der sozialen Praxis“ (Kreisky 2006: 29) gedeutet werden.

Es wird betrachtet, wie Geschlecht im sozialen Feld „Fußball“ konstruiert wird. Die Reproduktion von Stereotypen zu Männlichkeit bzw. Weiblichkeit werden ebenfalls aufgezeigt.

Es werden Merkmale des Männerbundes vorgestellt und diese auf die Fußballfankultur angewendet. Des Weiteren wird erläutert, ob und in welcher Form eine Abgrenzung von Weiblichkeit erfolgt.

Das soziale Feld der Fußballfankultur und die in ihr enthaltenen verschiedenen Arten männlicher Fans werden beschrieben. Außerdem wird näher auf Sexismus in der Fußballfankultur eingegangen, da dieser einen Abgrenzungsvorgang von Weiblichkeit darstellt. Es erfolgt eine

Beschreibung der weiblichen Fußballfans und die Besonderheiten der Arten weiblicher Fans. Der Umgang der weiblichen Fans mit Sexismus, mit dem sie in der Fußballfankultur konfrontiert werden, wird betrachtet.

Kann die Soziale Arbeit dazu beitragen, die Abgrenzung von Weiblichkeit in der Fußballfankultur aufzuweichen?

2 Die Rolle von Geschlechtern

In diesem Kapitel werden die in der Einleitung aufgeführten Theorien erläutert. Zuvor werden unterschiedliche Definitionen von Geschlecht vorgenommen.

Die Bedeutung des Wortes Geschlecht wird definiert als „Gesamtheit der Merkmale, wonach ein Lebewesen in Bezug auf seine Funktion bei der Fortpflanzung als männlich oder weiblich zu bestimmen ist“ (DUDEN ONLINE o.J.). Weiter definiert der Brockhaus Geschlecht als „die beiden polaren Formen, in denen sich Menschen, Tiere und Pflanzen repräsentieren“ (Brockhaus Enzyklopädie nach Treibel 2006: 102).

Im alltäglichen Leben wird Geschlecht als „selbstverständlich“ (Connell et al. 2013: 21) hingenommen. Ob jemand männlich oder weiblich ist, kann sofort wahrgenommen werden und die alltäglichen Entscheidungen können mit dieser Einordnung getroffen werden (Connell et al. 2013). Die Alltagsdefinition beruht auf einer „natürlichen Differenz“ (Connell et al. 2013: 29). Das bedeutet, dass sie zwischen den männlichen und weiblichen Körperunterschieden entscheidet (ebenda). Kritik an dieser Definition übt Connell darin, dass „biologische Komplexität und Anpassungsfähigkeit in eine starre Dichotomie gezwängt werden“ (Connell et al. 2013: 29). Des Weiteren wird kritisiert, dass die Kultur betreffenden Muster nichts anderes als „Ausdrucksformen körperlicher Unterschiede“ (Connell et al. 2013: 29) seien. Die soziale Reproduktion der Geschlechter werden durch die Strukturen in der Gesellschaft bestimmt und geprägt durch „soziales Handeln“ (Connell et al. 2013: 30).

Geschlecht dient als Kategorie zum Unterscheiden zwischen Männern und Frauen (Hagemann-White 2005). Weiblich oder männlich sein, sind nicht bloße biologische Begrifflichkeiten. Vielmehr wird Geschlecht in Interaktionen hergestellt (Riegraf 2010). In unserer Gesellschaft werden alltägliche Situationen zwischen den Geschlechtern durch die Annahme der Existenz von zwei Geschlechtern (Mann und Frau) strukturiert. Die Geschlechtszugehörigkeit erfolgt nicht „aus natürlichen geschlechtsspezifischen Denk- und Handlungsweisen“ (Riegraf 2010: 60), sondern vielmehr werden Aktionen von einzelnen Menschen mit dem Blick der Zuschreibung zu einem Geschlecht erläutert (Riegraf 2010). Nach Hagemann-White hat dies zur Folge, dass Geschlecht biologisch sowie aus „sozial[er] und kulturell[er]“ Sicht (Hage-

mann-White 2005: 35) in Beziehungen zu sehen ist. Das bedeutet, dass es ohne Mannsein kein Frausein gäbe und umgekehrt.

Mann oder Frau sein ist „kein vorherbestimmter Zustand“ (Connell et al. 2013: 22). Man wird durch Interaktionen und Aktivitäten zu Mann bzw. Frau. Dies hat schon Simone de Beauvoir festgestellt: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ (de Beauvoir nach Connell et al. 2013: 22). Die Konstruktion des Geschlechts erfolgt durch den Menschen selbst, das bedeutet, dass er/sie sich selbst als „maskulin oder feminin“ (Connell et al. 2013: 23) konstruiert. Dies erfolgt auch durch Einflüsse von Familie, Normen und Gesellschaft (ebenda).

Die sex/gender-Unterscheidung bezeichnet „sex“ als „körperliches Geschlecht“ und „gender“ als „soziales Geschlecht“ (Riegraf 2010). Gender bezeichnet „die sozial konstruierte Geschlechtsidentität“ (Meissner 2008: 3). Im sozialen Geschlecht werden Verhaltensweisen, die als typisch für Frauen oder Männern gelten, aufgezeigt. Die Studien von Margaret Mead, Karin Hausen und Thomas Laqueur, die das Fundament für die Unterscheidung zwischen sex und gender gelegt haben, zeigen, „dass die Verbindungen zwischen dem körperlichen und sozialen Geschlecht keineswegs immer so sein müssen, wie wir sie in unserem Alltagswissen, Bewusstsein und Alltagshandeln in der westlichen Gesellschaft als selbstverständlich annehmen“ (Riegraf 2010: 62). Die Unterscheidung zwischen weiblich und männlich ist Teil des alltäglichen Wissens und Routine und somit sind „die Herstellungsmodi der Geschlechterdifferenz nicht einfach [zu] entschlüsseln“ (Riegraf 2010: 65). Die Geschlechtsrollen in der Gesellschaft sind „gesellschaftlich-kulturell bedingt und damit grundsätzlich veränderbar“ (Meissner 2008: 3).

In der ethnomethodologischen Geschlechterforschung wurde von Suzanne Kessler und Wendy McKenna im Jahr 1978 „das vorreflexive Set an Wissensbeständen und Alltagstheorien, die in dem Prozess der Geschlechterdifferenzierung geltend gemacht werden“ (Riegraf 2010: 65) beschrieben. Geschlecht wird in Interaktionen „produziert und reproduziert“ (Riegraf 2010: 67), da durch eindeutiges Verhalten von Mitgliedern der Gesellschaft ihr Geschlecht erkannt werden kann. Das Ergebnis der Analyse von Geschlechtszuschreibungen durch Kessler und McKenna war, dass durch „Gestiken, Mimiken, Kleidung, Berufswahl etc. an denen sich Gesellschaftsmitglieder im Alltag als Mann oder Frau zu erkennen geben und als solche erkannt werden“ (Riegraf 2010: 67) eine Darstellung von Geschlecht im Alltagsleben erfolgt. Eine Hypothese des ethnomethodologischen Forschungsansatzes ist, dass die vielschichtigen Ansprüche des alltäglichen Lebens durch das Verwenden von „vorreflexive[n] Handlungs- und Interaktionspraxen“ (Riegraf 2010: 65) bewältigt werden können. Sie können aus einem „routinierten Verhaltensrepertoire spontan eine situationsadäquate Auswahl treffen“ (Riegraf

2010: 65), um ihr Handeln für ihre Interaktionspartner verständlich zu machen. Dabei wird bewusst oder unbewusst auf „gemeinsam geteilte soziokulturelle und institutionalisierte Wissensbestände zurück[gegriffen]“ (Riegraf 2010: 66).

Die Untersuchungen von Kessler und McKenna differenzieren zwischen „Geschlechtszuweisung (assignment) und Geschlechtszuschreibung (attribution)“ (Riegraf 2010: 65). Das Assignment ist ein einmaliger Vorgang bei der Geburt, wo durch Arzt bzw. Hebamme das Geschlecht bestimmt wird. Das Verhalten des Kindes wird nach der Zuschreibung seines Geschlechts „durch die männlich bzw. weiblich gefärbte ‚Brille‘ analysiert“ (Riegraf 2010: 67). Durch diese „Brille“ können „Männer als ‚unmännlich‘ oder Frauen als ‚unweiblich‘“ (Riegraf 2010: 67) klassifiziert werden.

Das Konzept des doing gender wurde in den 1990er Jahren von West und Zimmermann weiterentwickelt, in dem sie die „biologische Dimension [sex] der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe [sex category] und der alltäglichen interaktiven Herstellung und Bestätigung von Geschlecht [gender]“ (Riegraf 2010: 69 f.) vervollständigen. Hierbei wird sex als „die Klassifikation, die bei der Geburt aufgrund der sozial vereinbarten äußeren Geschlechtsmerkmale“ (Meissner 2008: 9) bezeichnet.

Die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht wird in Interaktionen hergestellt. Dies drückt sich z. B. in Kleidung, Make-up, gestischen und mimischen Mitteln aus (Riegraf 2010). Weiterhin sind „Namen, [...], Stimmlage, [...], Körperhaltung [und] Verhaltensweisen“ (Meissner 2008: 9) als Anzeichen zu erkennen. Es ist jedoch auch ein undoing gender für beide Geschlechter möglich. Dies bedeutet, dass sich Frauen bzw. Männern nicht rollenkonform verhalten können. Dies wird zum Beispiel durch das Tragen der Kleidung vom anderen Geschlecht oder Make-up bei Männern deutlich. Ferner ist Geschlecht „nicht angeboren noch nur anerzogen“ (Sülzle 2011: 39), sondern wird im alltäglichen zwischenmenschlichen Umgang hergestellt. Geschlecht wird nicht als Charakteristika einer Person gesehen, sondern als Ergebnis von Interaktionen (Meissner 2008). Laut Gildemeister wird Geschlecht sozial konstruiert (Gildemeister 2010). Dies bedeutet, dass „Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit nicht als Eigenschaft oder Merkmal“ (Gildemeister 2010: 137) zu beachten ist, sondern die Interaktionen und Prozesse, in denen Geschlecht hergestellt wird und eine Reproduktion erfolgt, in den Blick genommen werden soll.

Judith Butler erklärt in ihrem Konzept der „Performativität des Geschlechts“ die in der Genderforschung verwendeten Kategorien (sex und gender-Unterscheidung) als „theoretisch und empirisch belanglos“ (Treibel 2006: 119). Sie ist der Auffassung, dass Geschlecht nicht nur durch die Biologie bzw. die Natur bestimmt ist, sondern durch das Handeln und Sprechen der

einzelnen Personen erst hergestellt wird. Jedoch geschieht dies im Konflikt mit den gesellschaftlichen Normen, die durch „hegemoniale Heterosexualität“ (Treibel 2006: 120) geprägt sind.

Der Unterschied zwischen den Geschlechtern „ist sozial konstruiert“ (Meuser 2010: 40). Die Darstellung erfolgt durch „Macht- und Herrschaftsbeziehungen“ (Meuser 2010: 40). Die Reproduktion der Geschlechterunterschiede geht einher mit der Unterstützung der Geschlechterhierarchie (Wetterer 2005).

Im Alltagswissen in der Gesellschaft herrschen eindeutige Bilder vor, wie ein Mann oder eine Frau zu sein haben. Diese Bilder sind Vorurteile. Geschlechterstereotype gehören zu den Vorurteilen (Eckes 2010). Nachfolgend werden die verschiedenen Arten von Geschlechterstereotypen beschrieben und diese erläutert.

Die Aufgaben von Geschlechterstereotypen sind „kognitive Strukturen“, die in der Gesellschaft vorhandenes Wissen über „charakteristische[n] Merkmale von Frauen und Männern enthalten“ (Eckes 2010: 178). Die „duale Natur“ dieser Stereotype liegt darin, dass sie „einerseits zum individuellen Wissensbesitz“ gehören und auf der anderen Seite „den Kern eines konsensuellen, kulturell geteilten Verständnisses von den je typischen Merkmalen der Geschlechter“ (ebenda) bildet.

Für Geschlechterstereotype ist signifikant, dass sie sich aus „deskriptive[n] und präskriptive[n] Anteile[n]“ (ebenda) zusammensetzen. Die „deskriptiven Anteile“ enthalten „traditionelle“ Hypothesen darüber, „wie Frauen und Männer sind, welche Eigenschaften sie haben und wie sie sich verhalten“ (Eckes 2010: 178). Dies wird in den nächsten Kapiteln für Männer und Frauen näher erläutert. Die zuvor benannten Hypothesen beschreiben, wie Frauen und Männer sind. Die präskriptiven Annahmen nehmen Bezug auf „traditionelle Annahmen darüber, wie Frauen und Männer sein sollen oder wie sie sich verhalten sollen“ (Eckes 2010: 178). Nach Eckes „liegt die Betonung beim Geschlechterrollenkonzept auf den sozial geteilten Verhaltenserwartungen, die sich auf Individuen aufgrund ihres sozial zugeschriebenen Geschlechts richten“ (2010: 178).

In den „implizite[n] Geschlechtertheorien“ (Eckes 2010: 179) spielen Geschlechterstereotype eine zentrale Rolle. Diese Theorien beinhalten umfangreiche alltägliche Annahmen „über die Geschlechter und ihre wechselseitigen Beziehungen“ (ebenda).

Die mit Weiblichkeit und Männlichkeit assoziierten Eigenschaften sind zusammen nicht unabhängig voneinander zu betrachten. Weibliche Eigenschaften sind häufig komplementär zu männlichen Eigenschaften (Gildemeister 2005). „Die mit ‚weiblich‘ und ‚männlich‘ verbun-

denen Merkmale und Bestimmung zielen auf eine bestimmte Positionierung innerhalb einer bestimmten gesellschaftlichen Ordnung“ (Gildemeister 2005: 73).

„Die Unterordnung von Frauen und die Dominanz von Männern“ beruht nach Connell auf der Macht der Männer in der westlichen Gesellschaft (Connell 2015: 127). Dies erklärt sie in ihrem Konzept der „Hegemonialen Männlichkeit“. Diese ist die Männlichkeit, die in der Ordnung der Geschlechter die „bestimmende Position einnimmt“ (Connell 2015: 130). Wichtig ist hierbei, dass diese Position „jederzeit in Frage gestellt werden kann“ (ebenda). Hegemoniale Männlichkeit soll „die Dominanz der Männer und die Unterordnung der Frauen gewährleisten“ (Connell 2015: 130). Nicht nur Frauen werden untergeordnet, sondern auch Männer. Homosexuelle Männer stehen am „unterste[n] Ende der männlichen Geschlechterhierarchie“ (Connell 2015: 132). Dadurch wird aus dem Blickwinkel der hegemonialen Männlichkeit „Schwulsein leicht mit Weiblichkeit gleichgesetzt“ (ebenda). Eine allgemein konsequente Umsetzung dieser Norm der hegemonialen Männlichkeit ist in der Praxis jedoch nicht sehr weit verbreitet. Im alltäglichen Leben dagegen profitieren die anderen Männlichkeiten von der vorherrschenden Männlichkeit, in dem sie an der „patriarchalen Dividende“ (Connell 2015: 133) teilnehmen. Das bedeutet, dass Männern ein Vorteil aus der Unterordnung von Frauen zukommt. Diese Männer werden von Connell als „komplizenhafte Männlichkeit“ (ebenda) benannt. Sie profitieren von der patriarchalen Dividende, stehen aber nicht an der Spitze des Patriarchats (Connell 2015). Nach Connell sind die zuvor beschriebenen Männlichkeiten jedoch „keine festen Charaktertypen [...], sondern Handlungsmuster, die in bestimmten Situationen innerhalb eines veränderlichen Beziehungsgefüges entstehen“ (Connell 2015: 135).

Bourdieu definiert den Begriff der männlichen Herrschaft als eine Form von symbolischer Gewalt. Diese wird als „sanfte für ihre Opfer unmerkliche, unsichtbare Gewalt“ (Bourdieu und Bolder 2012: 8) charakterisiert. Sie ist keine Form der körperlichen Gewalt, vielmehr ist sie unsichtbar und wird durch „rein symbolische Wege der Kommunikation“ (Bourdieu und Bolder 2012: 8) ausgeübt. Die Reproduktion und Produktion der männlichen Herrschaft wird im „Habitus“ (Scholz 2006: 266) der Personen verkörpert und in der „sozialen Welt“ (ebenda) in Systeme eingeteilt. Nach Bourdieu ist das Einteilen von „Dingen und Tätigkeiten nach dem Gegensatzpaar männlich und weiblich“ (Scholz 2006: 266) erfolgt nicht nach einem System. Das Einteilen in „zwei Geschlechter ist eine gesellschaftliche Konstruktion“ (Scholz 2006: 266). Nach Bourdieu bezieht sie sich auf „ein körperliches [...] Merkmal“ (ebenda) und gilt daher als „natürlich“ (ebenda). Dies hat zur Folge, dass zum Beispiel die „Arbeitsteilung zwi-

schen Männern und Frauen“ (Scholz 2006: 266) vor diesem Hintergrund als legitim erklärt wird.

Männlichkeit und Weiblichkeit sind nach Connell „Position[en] im Geschlechterverhältnis“ (Connell 2015: 124)

2.1 Das Männerbild in Wissenschaft und Gesellschaft

2.1.1 Allgemeine Beschreibung Männerbild

Was in der Gesellschaft als typisch männlich angesehen wird, ist abhängig davon, welche Geschlechterstereotype in ihr vorherrschen. So wird zum Beispiel der typische Mann wie folgt beschrieben: Er „hat seine Emotionen unter Kontrolle, ist zielstrebig, ehrgeizig und durchsetzungsstark“ (FOCUS ONLINE 2012). Weiter werden Männer als „aggressiv, besonnen, ehrgeizig, selbstsicher [und] stark“ (Meuser 2010: 52) beschrieben.

Männer werden als „aktiv, unabhängig, aggressiv, rational, logisch, gut in mathematischem und räumlichen Denken“ (Gildemeister 2005: 72) charakterisiert. Diese Eigenschaften basieren auf Studien aus den 1950 und 1960er Jahren aus den USA. Diese Beschreibungen haben sich bis heute verändert, dass es zu weniger Unterscheidungen zwischen Männern und Frauen in den zugeschriebenen Geschlechtereigenschaften kommt. In der Alltagstheorie gibt es das Bild des polygamen Mannes, der untreu ist (Hagemann-White 2005). Dieser wird im Gegensatz zu polygamen Frauen als „Draufgänger“ (FOCUS ONLINE 2012) betitelt. Auch sexuelle Aggressivität und Vereinnahmung von Frauen werden alltagstheoretisch als „evolutionär vorteilhaft“ (Hagemann-White 2005: 38) gesehen, da so für eine höchst mögliche Verbreitung der eigenen Gene gesorgt werden kann.

Männer, die in weiblichen Berufen arbeiten, entwickeln einen eigenen Stil, damit sie nicht als weiblich oder homosexuell gelten. So zum Beispiel in der Pflege, in der sie sich „cool“ verhalten und somit einen neuen männlichen Pflegestil kreieren, der sich vom weiblichen Pflegestil abgrenzt (Wetterer 2005)

2.1.2 Theorien

Es existieren unterschiedliche Formen von Männlichkeiten, die sich aufeinander beziehen und in hierarchischer Relation zueinander stehen (Hagemann-White 2005). Connell setzt Männlichkeit in Beziehung zu Weiblichkeit und geht davon aus, dass ohne diesen Gegensatz Männlichkeit nicht bestehen würde (Connell 2015).

In der essentialistischen Definition wurde „Männlichkeit mit Aktivität gleichgesetzt“ (Connell 2015: 121). Das bedeutet, dass den Männern der aktive Part in der Gesellschaft zugeschrieben wurde und als Kontrast den Frauen der passive Part. In der positivistischen Sozialwissen-

schaft wird eine einfache Definition verwendet: „männlich ist, wie Männer wirklich sind“ (Connell 2015: 121). Dieses Konzept kritisiert Connell, da es auf Annahmen über Männer und Frauen beruht (ebenda). Hierzu gehört auch das zuvor beschriebene Modell von Kessler und McKenna der ethnomethodologischen Geschlechterforschung. Ein weiterer Kritikpunkt Connells ist, dass bei dieser Sichtweise verhindert wird, dass Frauen männliche Eigenschaften zugeschrieben werden und umgekehrt. Connell geht davon aus, dass Männer sich untereinander unterscheiden, d. h. dass unterschiedliche Facetten von Männlichkeit innerhalb des Geschlechts vorhanden sind (Connell 2015).

Im Gegensatz dazu steht die normative Definition, die besagt, dass „Männlichkeit ist, wie Männer sein sollten“ (Connell 2015: 121). Diese Definition lässt sich in den Medien wiederfinden und wird in Filmen reproduziert. Jedoch wird die Härte, die die Norm fordert, nur von einigen Männern erreicht. Die normative Definition von Männlichkeit lässt jedoch die Ebene der Persönlichkeit außer Acht (Connell 2015). Der semiotische Ansatz lässt ebenfalls die Ebene der Persönlichkeit außer Acht und definiert Männlichkeit in einem „System symbolischer Differenzen“ (Connell 2015: 123). Zusammenfassend wird dort männlich als nicht-weiblich definiert. Der Männlichkeit wird Autorität zugeschrieben und der Phallus als kennzeichnend angesehen (Connell 2015).

Als deskriptive Annahmen von Geschlechterstereotypen zeigt Eckes die nachfolgenden Beispiele für Männer auf. Demnach sind Männer „zielstrebig und dominant“ (Eckes 2010: 178). Werden diese Hypothesen verletzt, so ist nach Eckes die Folge „Überraschung“ (ebenda). Die präskriptiven Annahmen nehmen Bezug auf „traditionelle Annahmen darüber, wie Männer sein sollen oder wie sie sich verhalten sollen“ (Eckes 2010: 178). Männer sollten demnach „dominant“ sein (ebenda). Werden diese präskriptiven Erwartungen verletzt, erfolgt nach Eckes „Ablehnung oder Bestrafung“ (2010: 178). Verstöße gegen diese stereotypen Annahmen können selten Veränderungen bewirken, da diese Normen „in hohem Maße änderungsresistent“ (Eckes 2010: 178) sind.

Die Geschlechterstereotype-Forschung hat ein eindeutiges Bild gezeichnet. Eigenschaften, die „häufiger mit Männern als mit Frauen in Verbindung gebracht werden“, werden unter dem Konzept „der (aufgabenbezogenen) Kompetenz oder Instrumentalität“ (Eckes 2010: 179) zusammengefasst. Dieses Konzept wird auch mit den Merkmalen „Maskulinität, Selbstbehauptung“ (Eckes 2010: 179) beschrieben. Die „Merkmalbündel“ sind kulturell unveränderbar und zeitlich stabil (Eckes 2010: 179).

Als Erklärung, dass Männern „Kompetenz/Instrumentalitäts-Merkmale zugeschrieben werden“ (Eckes 2010: 179), können die Theorie der sozialen Rollen nach Alice Eaglys und das Stereotypeninhaltsmodell von Susan Fiskes herangezogen werden.

Nach Eaglys Theorie der sozialen Rollen haben Menschen die Neigung, anzunehmen, dass „Männer diejenigen Merkmale aufweisen, die für ihre jeweilige sozialen Rollen [...] typisch sind“ (Eckes 2010: 179). Die Merkmale der männlichen Stereotype ergeben sich daraus, dass sie meist die „Ernährerrolle bzw. Berufsrollen mit eher hohem Status ausüben“ (Eckes 2010: 180).

Nach Susan Fiskes Stereotypinhaltsmodell werden die „Inhalte von Stereotypen“ (Eckes 2010: 180) „nach [dem] Status der Gruppen (hoch vs. niedrig) und von der Art der Interdependenz zwischen den Gruppen (kooperativ vs. kompetitiv)“ (ebenda) zugeschrieben. Kooperative Interdependenz bedeutet, dass die Ergebnisse der Handlungen der Gruppen miteinander positiv in Beziehung stehen, das heißt, „dass beide Gruppen [...] bei der Interaktion [gewinnen]“ (Eckes 2010: 180). Kompetitive Interdependenz bedeutet, dass die Ergebnisse der Handlungen der Gruppen miteinander negativ in Beziehung bestehen und somit eine Gruppe verliert (Eckes 2010: 180). Demnach bedeutet die „soziostrukturelle Hypothese“ (Eckes 2010: 180), dass die Einordnung des Status einer Gruppe als hoch oder niedrig die Kompetenzdimension bestimmt, so dass Gruppen mit „hohem Status als kompetent und Gruppen mit niedrigem Status als inkompetent“ (Eckes 2010: 180) eingeschätzt werden. Durch die „Art der Interdependenz“ wird „die Einordnung einer Gruppe auf der Wärmedimension“ (Eckes 2010: 180) bestimmt. Dies bedeutet, dass „kooperative Gruppen als warm bzw. als unbedrohlich für die eigenen Gruppenziele und kompetitive Gruppen als kalt bzw. bedrohlich eingeschätzt werden“ (ebenda). Hieraus lassen sich traditionelle Männer-Stereotype ableiten. Männern wird ein „relativ hohe[r] Status“ (Eckes 2010: 180) zugeschrieben und dieser wird mit einer gewinnenden Orientierung „im beruflichen Kontext“ (ebenda) in Bezug auf Frauen verknüpft. Durch die Interdependenz werden den Geschlechterstereotypen neben deskriptiven „auch präskriptive Anteile“ (Eckes 2010: 180) zugewiesen. Diese Verhaltensregeln dienen „der Aufrechterhaltung bzw. Stabilisierung der Geschlechterhierarchie in der Gesellschaft“ (Eckes 2010: 180).

In den Studien von Carpenter und Trentham aus dem Jahr 1998, Coats und Smith aus dem Jahre 1999 sowie von Eckes aus 1994 und 1997 wurden Männer-Substereotype erkannt, die einen „überraschend hohen Grad an Übereinstimmung auch zwischen den Kulturen“ (Eckes 2010: 182) haben. Globalstereotype sind Stereotype über die typischen Kategorien von Män-

nern und Frauen. Globalstereotype werden aus Substereotypen gebildet, die das Globalstereotyp verdeutlichen, aber auch im Widerspruch mit ihm stehen können (Eckes 2010).

Diese Studien ergeben, dass „einige der wiederholt beobachteten Substereotype [...] in klarem Gegensatz zu ihren jeweiligen Globalstereotypen“ (Eckes 2010: 182) standen. Bei Männertypen handelte es sich um Männer mit den Eigenschaften „nachdenklich, offen“ (Eckes 2010: 182) und emotional sowie Männertypen, die „redegewandt, selbstkritisch [und] kulturell interessiert“ (ebenda) sind.

Jedoch führen diese „Subtypen“ (Eckes 2010: 182), die „stereotypkonträr“ (ebenda) zu ihrem Globalstereotyp sind, nicht zu einer Veränderung von eben diesem.

In einer Studie von Thomas Eckes aus dem Jahr 2002 zu Substereotypen von Männern und Frauen fand eine Bestätigung der soziostrukturellen Hypothese des Stereotypinhaltsmodells statt. Bei den „Männertypen fanden sich alle vier theoretisch postulierten Kombinationen aus hoher bzw. niedriger Wärme und hoher bzw. niedriger Kompetenz“ (Eckes 2010: 182).

Das „paternalistische“ (Eckes 2010: 182) Stereotyp wird auf Männer, die „warmherzig, aber inkompetent“ (Eckes 2010: 182) sind, bezogen. Hierfür wird das Beispiel des „Softie“ (ebenda) aufgeführt. Das „neidvolle“ (Eckes 2010: 182) Stereotyp beschreibt Männer, die „als kalt, aber kompetent charakterisiert“ (Eckes 2010: 182) werden. Hierfür wird das Beispiel des „Yuppie“ (ebenda) aufgeführt. Als „verachtend“ (Eckes 2010: 182) werden Männer, die die „als kalt und inkompetent gelten“ (Eckes 2010: 182), charakterisiert. Als Beispiel wird hierbei der „Prolet“ (ebenda) angeführt. Der letzte Stereotyp, der „Professor“ (Eckes 2010: 182), verbindet „ein hohes Maß an Wärme mit einem ebenso hohen Maß an Kompetenz“ (Eckes 2010: 182). Dieses wird als „bewundernd“ (ebenda) charakterisiert.

Nach Connell „verbietet die patriarchale Ordnung Gefühle“ (Connell 2015: 140), wodurch das männliche Geschlecht als emotionsloses Geschlecht konstruiert wird. Gefühle, die Männern zugestanden werden, sind meist nur zerstörerischer Art oder wettbewerbsorientiert (Kreisky 2006). Anders ist dies im Fußballstadion. Dort wird Männern auch zugestanden, zu weinen. Nach Kreisky „stellt Fußball – neben bürgerlicher Ehe und Familie – in gewisser Hinsicht auch ein Reservat männlicher Leidenschaft dar“ (Kreisky 2006: 32).

2.1.3 Männerbild in der Fußballfankultur

Nachfolgend wird das vorherrschende Männerbild in der Fußballfankultur erläutert, da dies für den Fortgang der Ausarbeitung von Bedeutung ist. Das gezeichnete Männerbild setzt sich größten Teils aus Klischees und Idealen zusammen, die nicht der Realität entsprechen, sondern als Orientierung für Männlichkeit in der Fankultur gelten können. Dem Männerbild in der Fußballfankultur lassen sich nachfolgende Schlüsselworte zuordnen: „Kampf, Treue, Eh-

re, Kameradschaft, Emotionen, Körperlichkeit, Gewalt, Wettbewerb und Hierarchie“ (Sülzle 2011: 218). Weitere Eigenschaften des Klischeemannes sind Trinkfestigkeit, Offenheit, Ehrlichkeit und Direktheit. Weiterhin ist er körperlich stark und scheut sich auch nicht vor einer körperlichen Auseinandersetzung mit anderen Männern. Er ist stets hilfsbereit und immer für seine Freunde da (Sülzle 2011). Seine Verbundenheit zum Fußballverein zeigt er über seinen zeitlichen und finanziellen Einsatz. Auch durch Emotionen zeigt er seine Zugehörigkeit zum Verein. Schreien, Lachen und Weinen gehören gleichermaßen zum Emotionsrepertoire (Sülzle 2011). Sülzle beschreibt den Klischeemann weiterhin als „zu einhundert Prozent heterosexuell und homophob“ (Sülzle 2011: 219) und mit seiner Manneskraft protzend. Körperliche Berührungen innerhalb der Fankultur in Form von Umarmungen oder auf die Wange küssen, sind in Ordnung und nicht verboten. Auch „Grenzverletzungen“ (Sülzle 2011: 219) gehören zu dem Klischeebild und stellen für junge Männer wichtige Bestandteile der Sozialisation dar. Auch frauenfreie Orte, wie z. B. Männerbünde, sind wichtig, um „echte Männlichkeit“ (Sülzle 2011: 219) leben zu können.

Dieses gezeichnete Bild wird von Sülzle als „kernig-kerlig“ (Sülzle 2011: 219) bezeichnet. Es ist jedoch nicht deckungsgleich mit den im Stadion anzutreffenden männlichen Fans. Das zuvor beschriebene Männerbild zeigt ein Beispiel dafür auf, wie sich unter Männern männlich verhalten werden kann (Sülzle 2011). Die zuvor beschriebenen Klischees sind Grundlage für den „echten Fan“, der in Kapitel 3.3 näher beschrieben wird.

2.2 Die Rolle der Frau als Gegenpol zum klassischen Männerbild

2.2.1 Allgemeine Beschreibung Frauenbild

Was als typisch weiblich in einer Gesellschaft gilt, ist geprägt dadurch, welche Geschlechterstereotype in ihr vorherrschen, welche ‚Schubladen‘ es gibt. Die typische Frau wird wie folgt beschrieben: Sie „gilt als emotional, sozial orientiert, sicherheitsbedürftig und intuitiv“ (FOCUS ONLINE 2012). Weiter werden Frauen als „herzlich, heiter, gefühlsbetont, sanft, kinderlieb [und] launisch“ (Meuser 2010: 52) beschrieben.

Frauen werden als „sanft, passiv, freundlich, emotional, anpassungsfähig, abhängig, schlecht in mathematischem und räumlichen Denken“ (Gildemeister 2005: 72) beschrieben. Diese Eigenschaften basieren ebenfalls auf Studien aus den 1950 und 1960er Jahren aus den USA. Die Beschreibungen haben sich dahingehend verändert, dass es zu weniger Unterscheidungen zwischen Männern und Frauen in den zugeschriebenen Geschlechtereigenschaften kommt. Jedoch besteht immer noch die Auffassung, Frauen seien emotional intelligenter als Männer und seien wichtiger für Interaktionen (Gildemeister 2005).

In der Alltagstheorie herrscht das Bild, dass Frauen im Gegensatz zu Männern monogam sind (Hagemann-White 2005). Frauen, die diesem Bild nicht entsprechen, werden als „Schlampen“ betitelt (FOCUS ONLINE 2012). Frauen wird im Berufsleben häufig die soziale Rolle zugeschrieben. Eine Untersuchung von Gildemeister zeigt, dass Rechtsanwältinnen sich in Kanzleien auf Familienrecht spezialisieren, da Klient_innen eine Frau als Gesprächspartnerin bevorzugen (Wetterer 2005). Ebenso werden Frauen beruhigende Eigenschaften zugeschrieben, die nach Wetterer bei Feuerwehrfrauen zum Ausdruck kommen, die sich bei Schicksalsschlägen um die Hinterbliebenen kümmern (ebenda). Ferner werden Frauen die sogenannten CARE-Berufe zugeordnet. Dies bedeutet, dass sie als Erzieherinnen und Krankenschwestern arbeiten. Hier ist die Mehrheit der Arbeitnehmer_innen weiblich und Männer stellen eine Ausnahme dar.

Es existieren ebenfalls verschiedene Weiblichkeiten, genauso wie verschiedene Männlichkeiten existieren. Weiblichkeiten differenzieren sich nicht nur von Männlichkeiten, sondern es gibt auch Unterschiede zwischen den Weiblichkeiten (Hagemann-White 2005). Eine Abgrenzung erfolgt zum Beispiel von „anders bewertete[n] und vielleicht auch gefährliche[n] Weiblichkeiten“ (Hagemann-White 2005: 35). Nach Breitenbach ist ein Unterschied zwischen den Geschlechtern, dass weibliche Jugendliche mit ihren Freundinnen über alles reden könnten und dies häufig mit Jungen nicht der Fall sei (Breitenbach 2000).

2.2.2 Theorien

Als deskriptive Annahmen von Geschlechterstereotypen führt Eckes die nachfolgenden Beispiele für Frauen auf. Frauen sind „verständnisvoll und emotional“ (Eckes 2010: 178). Werden diese Hypothesen verletzt, so ist nach Eckes die Folge „Überraschung“ (ebenda).

Die präskriptiven Annahmen nehmen Bezug auf „traditionelle Annahmen darüber, wie Frauen sein sollen oder wie sie sich verhalten sollen“ (Eckes 2010: 178). Frauen „sollen“ demnach „einfühlsam“ sein (ebenda). Eine Verletzung der Annahmen hat zur Folge, dass das Gegenüber abgelehnt wird (Eckes 2010). Diese haben jedoch nicht zur Folge, dass eine Veränderung der stereotypen Annahmen erfolgt, da diese „in hohem Maße änderungsresistent“ (Eckes 2010: 178) sind (vgl. Kapitel 2.1.2).

Die essentialistische Definition schreibt Frauen passive Eigenschaften zu, die sie von Männern unterscheiden, die dort als aktiv beschrieben werden (Connell 2015). In den semiotischen Ansätzen wird weiblich sein in Abgrenzung von männlich sein definiert. Alles was weiblich ist, ist nicht männlich (vgl. Connell 2015). Im Gegensatz zu Männlichkeit wird bei dieser Definition Weiblichkeit als mangelhaft angesehen (ebenda). Die Geschlechterstereotyp-Forschung hat ein eindeutiges Bild gezeichnet. Eigenschaften, „die häufiger mit Frauen als

mit Männern in Verbindung gebracht werden“ (Eckes 2010: 179), werden unter dem Konzept der „Wärme oder Expressivität“ (ebenda) zusammengefasst. Weitere Kategorien dafür sind nach Eckes „Femininität [und] Gemeinschaftsorientierung“ (ebenda). Die „Merkmalbündel“ sind ebenfalls kulturell unveränderbar und zeitlich stabil (Eckes 2010: 179).

Als Erklärung, dass Frauen „Wärme/Expressivitäts-Merkmale zugeschrieben werden“ (Eckes 2010: 179), können ebenfalls die Theorie der sozialen Rollen nach Alice Eaglys und das Stereotypeninhaltsmodell von Susan Fiskes herangezogen werden.

Nach Eaglys Theorie der sozialen Rollen haben Menschen die Neigung, anzunehmen, dass „Frauen diejenigen Merkmale aufweisen, die für ihre jeweilige sozialen Rollen [...] typisch sind“ (Eckes 2010: 179). Die Merkmale der weiblichen Stereotype ergeben sich daraus, „dass Frauen überwiegend die Hausfrauenrolle bzw. Berufsrollen mit eher niedrigem Status ausüben“ (Eckes 2010: 179 f.).

Aus Susan Fiskes Stereotypeninhaltsmodell lassen sich auch für Frauen traditionelle Stereotype ableiten. Frauen wird ein „relativ niedriger sozialen Status“ (Eckes 2010: 180) in der Gesellschaft zugeschrieben und dieser wird mit „einer kooperativen Interdependenz mit Männern“ (ebenda) verknüpft. Dies beruht auf dem Bild der „häuslich-familiären und partnerschaftlichen Kontexte[n]“ (Eckes 2010:180), zum Beispiel Kindererziehung und Haushalt als Aufgabe der Frauen neben Berufstätigkeit oder nur als Hausfrau tätig zu sein. Durch die Interdependenz werden den Geschlechterstereotypen neben deskriptiven „auch präskriptive Anteile“ (Eckes 2010: 180) zugewiesen. Diese Verhaltensregeln dienen auch „der Aufrechterhaltung bzw. Stabilisierung der Geschlechterhierarchie in der Gesellschaft“ (Eckes 2010: 180).

In den Studien von Carpenter und Trentham aus dem Jahr 1998, Coats und Smith aus dem Jahre 1999 sowie von Eckes aus 1994 und 1997 wurden Frauen-Substereotype erkannt, die einen „überraschend hohen Grad an Übereinstimmung auch zwischen den Kulturen“ (Eckes 2010: 182) haben.

Diese Studien ergaben, dass „einige der wiederholt beobachteten Substereotype [...] in klarem Gegensatz zu ihren jeweiligen Globalstereotypen“ (Eckes 2010: 182) standen. Zum Beispiel waren dies bei Frauentypen die als „dominant, kühl und selbstbewusst“ (Eckes 2010: 182) beschriebene Karrierefrau bzw. die Emanze, die „für Frauenrechte eintritt, politisch links“ (ebenda) ist. Jedoch führen diese „Subtypen“ (Eckes 2010: 182), die „stereotypkonträr“ (ebenda) zu ihrem Globalstereotyp sind, nicht zu einer Veränderung von eben diesem.

In einer Studie von Thomas Eckes aus dem Jahr 2002 zu Substereotypen von Männern und Frauen fand eine Bestätigung der soziostrukturellen Hypothese des Stereotypinhaltsmodells statt. Bei den Frauentypen fanden sich ebenfalls - wie zuvor beschrieben bei den Männertypen

- „alle vier theoretisch postulierten Kombinationen aus hoher bzw. niedriger Wärme und hoher bzw. niedriger Kompetenz“ (Eckes 2010: 182). Als Beispiel werden nachfolgende vier Frauentypen beschrieben.

Als paternalistisches Stereotyp wird die „Hausfrau“ beschrieben, die „warmherzig, aber inkompetent“ (Eckes 2010, 182) ist. Sie weist einen niedrigen Kompetenz-Status auf, der mit „kooperativer Interdependenz“ (ebenda) kombiniert ist. Die „Spießerin“ hat ebenfalls einen niedrigen Kompetenzstatus, der mit einer geringen Wärme kombiniert wird. Außerdem verfügt sie über „kompetitive Interdependenz“ (Eckes 2010: 182). Dieser Stereotyp wird als verachtend beschrieben. Die „Karrierefrau“ lässt sich dem neidvollen Stereotyp zuweisen, das durch einen „hohe[n] Status“ und „kompetitive Interdependenz“ (ebenda) charakterisiert wird. Sie verfügt ebenfalls über eine niedrige Wärme, jedoch über hohe Kompetenz. Der letzte Stereotyp ist der Bewundernde. Hierbei wird das Beispiel der selbstbewussten Frau aufgeführt, die einen hohen Kompetenz-Status mit einer hohen Wärme kombiniert. Ihr wird eine „kooperative Interdependenz“ (Eckes 2010: 182) zugeschrieben.

„Paternalistische Frauenstereotype sind Ausdruck dessen, wie Frauen aus männlicher Sicht sein sollten“ (Eckes 2010: 182). Den aufgeführten Geschlechterstereotypen werden Wärme-Merkmale zugeschrieben, die eine positive Wertung von Frauen erhalten. Besonders die Wärme-Merkmale, die den unterschiedlichen Frauentypen, wie z. B. Karrierefrau oder Hausfrau, zugeschrieben werden, beeinflussen durch ihre Akzeptanz die Übernahme von traditionellen Rollenbildern in der Gesellschaft (Eckes 2010: 182). Des Weiteren bieten diese Geschlechterstereotype die Möglichkeit, dass „sich Männer selbst relativ frei von sexistischen Tendenzen wahrnehmen, da sie ja Frauen in ein ‚positives Licht‘ stellen“ (Eckes 2010: 182 f.).

Die neidvollen Geschlechterstereotype, die Frauen betreffen, spielen eine wichtige Rolle, um die Geschlechterhierarchie aufrecht zu erhalten (Eckes 2010: 183). Außerdem stellen diese nach Eckes „eine Rechtfertigung für fortgesetzte Diskriminierung von Frauen“ (2010: 183) durch Männer dar. Dies lässt sich als eine Erklärung dafür aufführen, wieso Frauen, die in männlich dominierten Berufen erfolgreich sind, als Konkurrenz wahrgenommen werden und „die in ihre Schranken zu verweisen seien“ (Eckes 2010: 183).

Jedoch ist zu beachten, dass innerhalb des weiblichen Geschlechts Frauen sich untereinander unterscheiden (Connell 2015). Es gibt nicht ‚die Frau‘ wie es nicht ‚den Mann‘ gibt.

2.2.3 Frauenbild in der Fußballfankultur

In diesem Unterkapitel wird das Klischeebild der Frau in der Fußballfankultur beschrieben. Das Frauenbild in der Fußballfankultur ist eindimensional. Assoziationen, die mit Frausein in

Verbindung gebracht werden, sind die Schlagworte „rosa“ und „zickig“ (Sülzle 2011: 216). Ein Ausdruck von Weiblichkeit ist es, sich schick zu machen, d. h. dass Frauen sich schminken, enge („unpraktische“ (Sülzle 2011: 216)) Kleidung und Schuhe mit sehr hohen Absätzen tragen. Dabei wird den Frauen unterstellt, dass sie sich „für Männer heraus[zu]putzen“ (Sülzle 2011: 216). Weitere Charaktereigenschaften, die Frauen zugeschrieben werden, sind Hinterhältigkeit, Stutenbissigkeit, das Spinnen von Intrigen, Feigheit und dass sie nachtragend seien (Sülzle 2011). Neben dem Interesse an Männern wird Frauen zugeschrieben, dass sie gerne konsumieren und maßlos einkaufen gehen. Außerdem sollen sie immer eine Handtasche dabei haben. Ihnen wird auch im sportlichen Bereich eine Unterlegenheit zu Männern zugeschrieben und dass sie wenig Kraft haben (Sülzle 2011). Des Weiteren seien sie „ungeschickt, tapsig und wehrlos“ (Sülzle 2011: 217). In der Fankultur werden ihnen jegliche Emotionen abgeschrieben, die sie in der sonstigen Welt häufig zeigen. Die zuvor gezeichnete Klischeevorstellung widerspricht dem Klischee, dem Frauen sonst in der Gesellschaft ausgesetzt sind. Mütterlichkeit und Fürsorge gehören nicht zu den Vorstellungen von Frausein im Fußball. Diese Eigenschaften werden eher den Männern zugeschrieben. Die Eigenschaften, die für Fußballfans kennzeichnend sind, wie „Trinken, Grölen, Mutproben, Über-die-Stränge-Schlagen, aggressives, provokatives und verletzendes Auftreten“ (Sülzle 2011: 217) sind rein männlich besetzt und gelten als unweiblich.

Dieses beschriebene Klischee ist durchweg negativ besetzt und nach Sülzle nicht mit dem Frauenbild in unserer Gesellschaft zu vereinbaren. Sülzle beschreibt die Eigenschaften als „ein Sammelbecken aller unerwünschten Eigenschaften, die Menschen haben können“ (Sülzle 2011: 217 f.). In der Fankultur dienen die Klischees über Frauen zur Abgrenzung von Weiblichkeit. Diese werden nicht nur von Männern benutzt, sondern auch von weiblichen Fans, um sich bewusst von dem Klischeebild abzugrenzen und aufzuzeigen, dass sie nicht dieser Weiblichkeit entsprechen (Sülzle 2011).

3 Männerbünde als Ausdruck der Geschlechtertrennung

Die Fußballfankultur lässt sich als ein Männerbund charakterisieren. In den nachfolgenden Unterkapiteln wird aufgezeigt, wie sich Männerbünde definieren. In der Fußballfankultur spielt Sexismus eine zwar häufig unbeachtete, aber wichtige Rolle. Deswegen werden nachfolgend auch Theorien über Sexismus erläutert. Im letzten Kapitel wird erläutert, wieso die Fußballfankultur ein Männerbund ist und es werden die unterschiedlichen Arten der männlichen Fans vorgestellt.

3.1 Was sind Männerbünde?

Männlichkeit wird durch Abgrenzung von Weiblichkeit und anderen Männern geformt (Stutzig 2007). Hierzu kann das Konzept der hegemonialen Männlichkeit von Connell herangezogen werden und das der männlichen Herrschaft von Bourdieu. Im Geschlechterverhältnis erfolgt eine Unterordnung von Männern und Frauen. Es werden durch Männer nicht nur Frauen dominiert, sondern auch „die anderen Männer“ (Stutzig 2007: 24). Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit von Connell sichert die Dominanz von Männern und die Unterordnung von Frauen (Connell 2015). Jedoch ist dies modifizierbar und zeitlich veränderbar. Wie zuvor aufgezeigt, wird die hegemoniale Männlichkeit nur von einem geringen Teil der Männer betrieben. Für die untergeordneten Männlichkeiten stellt sie u. a. eine Norm zur Orientierung da. Diese profitieren von der „patriarchalen Dividende“ (Connell 2015: 133). Ebenfalls werden Homosexuelle, genau wie Frauen, unterdrückt. „Schwul-Sein ist gleichgesetzt mit Frau-Sein“ (Stutzig 2007: 25).

Werte im Männerbund sind: „Treue Ehre, Gefolgschaft, Gehorsam und Unterwerfung“ (Stutzig 2007: 26). Es erfolgt ein Ausschluss von Frauen durch Treffen an Orten, die diesen nicht zugänglich sind (Stutzig 2007). Die oben aufgeführten Werte werden auch von Eva Kreisky aufgezeigt. Der Männerbund ist eine „hochgradig maskulinistische Wertegemeinschaft“ (Kreisky 2006: 33). Die Werte werden nicht nur rational, allerdings auch „emotional, affektiv und häufig auch (homo-)erotisch“ (Kreisky 2006: 33) untermauert. Sie sind gut strukturiert und die Zuordnung ist für die männlichen Mitglieder eindeutig. Scheinbar werden im Männerbund die „sozialen Gegensätze zwischen Männern“ (Kreisky 2006: 33) aufgehoben.

Im Männerbund ist nach Krainz (1996: 266) „der Rückzug vor den Frauen“ bestimmend. Es erfolgt eine Aufnahme von jungen Männern durch Erwachsene, die diese annehmen und „von den Frauen“ weg holen (Krainz 1996: 266). Nach Krainz „wird ein Mann [dadurch] erst zum Mann“ (ebenda). Krainz zur Folge hat der Ausschluss von Frauen eine grundlegende Bedeutung für den Männerbund. Laut Engelfried ist das Mitwirken in einem Männerbund bedeutend für die „Entwicklung der Selbstachtung“ (Engelfried: 150). Hierfür muss ein Ausschluss von weiblichen Mitgliedern erfolgen. Jedoch stellen Frauen, die in den Männerbund dringen, „keine Gefahr für den männlichen Zusammenhalt dar“ (Meuser 2010: 70). Vielmehr stellt dies eine Möglichkeit dar, die Männlichkeit zu bestärken. Diese Gelegenheit kann von Männern dazu genutzt werden, die „Geschlechterdifferenz“ (Meuser 2010: 70) hervorzuheben. Hierbei kann eine Demonstration und Klärung der „eigene[n] Männlichkeit“ (Meuser 2010: 71) angesichts der Frauen und der anwesenden Männern erfolgen. Die Präsenz von einer kleinen Gruppe von Frauen führt nicht zu einer Auflösung der „Interaktionskultur der Männer“

(Meuser 2010: 71). Vielmehr erfolgt eine Instrumentalisierung der anwesenden Frauen zur Hervorhebung der Übermacht der Männer (Meuser 2010).

Nach Stutzig werden durch Mitglieder von Männerbünden traditionelle Geschlechterrollen beibehalten (Stutzig 2007). In den Männerbünden wird ein Gefühl von Gemeinschaft durch die Herabsetzung von Frauen hergestellt. Dies dient unter anderem auch zur Erhaltung der „männlichen Vorherrschaft“ (Kreisky 2006: 33).

3.2 Sexismus im Männerbund

Da sich der Männerbund unter anderem durch Abgrenzung von Frauen definiert, wird in diesem Unterkapitel auf die Theorie des Sexismus eingegangen. Es erfolgte eine Abgrenzung der Männer vom Anderen. Dies bezieht sich im Sexismus auf das andere Geschlecht, also die Frauen. Auch sind „Frauenfeindlichkeit und Sexismus [...] fixer Teil der Fußballplatzkultur“ (Kreisky 2006: 34).

Nach Eckes lässt sich Sexismus als „kategoriegestützte Kognition (Stereotype), Affekte (Vorurteile) und Verhaltensweisen (Diskriminierung) fassen, die auf einen ungleichen sozialen Status von Frauen und Männern hinwirken“ (2010: 183). Es gibt verschiedene Konzepte des Sexismus: der traditionelle bzw. offene Sexismus, der moderne Sexismus und der ambivalente Sexismus (Eckes 2010).

Der traditionelle bzw. offene Sexismus lässt sich nach Eckes an drei Standpunkten beschreiben: „(a) stereotypkonforme Betonung von Geschlechtsunterschieden, (b) Glaube an eine Minderwertigkeit von Frauen (relativ zu Männern) und (c) Befürwortung herkömmlicher Geschlechterrollen“ (Eckes 2010: 183).

Das Konzept des modernen Sexismus leugnet die andauernde Diskriminierung von Frauen (Eckes 2010). Dazu werden folgende Beispiele aufgeführt: „Heutzutage werden Frauen im Berufsleben fair behandelt“ (Eckes 2010: 183), „In den westlichen Ländern ist Gleichberechtigung von Frauen schon lange verwirklicht“ (ebenda).

Die Konzepte des traditionellen und des modernen Sexismus haben gemeinsam, dass beide Frauen negativ bewerten (Eckes 2010). Vorurteile und Stereotype können nicht nur negativ sein. Dies zeigt das Konzept des ambivalenten Sexismus auf. Eckes führt dazu aus, dass „Sexismus [...] eine duale Bewertungsstruktur [hat], die sich aus ablehnenden, feindseligen (hostilen) Einstellungen und subjektiv positiven, wohlmeinenden (benevolenten) Einstellungen zusammensetzt“ (2010: 184). Hostiler Sexismus lässt sich vor allem in Bereichen, die von „struktureller Macht von Männern“ (Eckes 2010: 184) gekennzeichnet sind, beobachten. Benevolenter Sexismus wird von „Abhängigkeiten der Männer von Frauen in engen interpersonellen Beziehungen begünstigt“ (Eckes 2010: 184). Merkmale des benevolenten Sexismus

sind u. a. die „Belohnung von Frauen bei der Erfüllung ihrer traditionellen Rollen“ (Eckes 2010: 184), in beruflichen Verhältnissen zwischen Männern und Frauen, in denen die Rollen eindeutig sind, wie z. B. der dominante Chef und die passive Angestellte, als „Teil einer betont frauenfreundlichen Selbstdarstellung von Männern, allerdings nur bezogen auf ‚gute‘ Frauentypen, wie die Hausfrau oder die typische Frau“ (Eckes 2010: 184).

3.3 Beispiel Fußballfans

Das zuvor Beschriebene wird am Beispiel des sozialen Feldes der Fußballfankultur nun näher erläutert. Gegenstand ist hierbei der Männer-Fußball. In der Literatur ist mit Fußball Männerfußball gemeint. Wenn es sich um Frauenfußball handelt, wird dieser explizit als Frauenfußball benannt. Kreisky bezeichnet Frauenfußball als „das Andere, als das Partikulare“ (Kreisky 2006: 26), der gegenüber dem „natürlich[en]“ (ebenda) Fußballspiel der Männer und der männlichen Inszenierung des Fußballs als minderwertig erscheint. Durch die geschlechtliche Markierung des Frauenfußballs werden die Minderwertigkeit und die Andersartigkeit aufgezeigt. Der „Androzentrismus“ setzt Männlichkeit als „allgemeinen Maßstab [und macht] Männlichkeit zum Prinzip“ (Kreisky 2006: 27). Nach Kreisky ist der Androzentrismus versteckt und „setzt Mann und Mensch stillschweigend gleich“ (Kreisky 2006: 27). Dies geschieht meist intuitiv und das ist auch der Grund dafür, dass androzentristische Denkweisen unauffällig und schwer zu erkennen sind. Dies ist auch eine Erklärung, warum androzentristische Sichtweisen auch von Frauen verinnerlicht sein können (Kreisky 2006).

Männerbünde sind Räume, in denen Männer Gefühle zeigen können. Die Wertegemeinschaften haben neben der rationalen Seite noch eine emotionale Seite. Im Fußballstadion ist die emotionale Beteiligung der Fans sofort zu sehen und wird als so präsent wahrgenommen, so dass „Fußball als einziger Ort, an dem Männer Gefühle zeigen können“ (Sülzle 2005a: 40) betitelt wird. Die hierarchischen Strukturen sind in Fankulturen, z. B. bei den Ultragruppierungen, ebenfalls vorhanden. Männerbünde definieren sich außerdem durch die Abgrenzung vom Weiblichen. Im Fußball zeigt sich dies, indem „schlechte Spieler als Mädchen beschimpft werden“ (Sülzle 2005a: 40). Jedoch besteht die männerbündische Kultur nach Sülzle zu circa 25% aus Frauen (Sülzle 2005a). Die Kultur der Fußballfans baut auf den ritterlichen Idealen von „Kämpfen, Einsatz und Treue“ (Sülzle 2005a: 41) auf. Daraus lässt sich ableiten, dass ein „echter Fan“ (Sülzle 2005a: 41) immer für seinen Verein da ist und ihm die Treue hält. Im Gegenzug dazu möchte er „den Einsatz und Kampfeswillen der Mannschaft [...] sehen und [...] spüren“ (Sülzle 2005a: 41). Der echte Fan lebt für seinen Verein und das Fansein. Kameradschaft unter den Fans ist ein hohes Gut und die Fans sind in Konkurrenz mit den gegnerischen Fans, wer seine Mannschaft am besten unterstützt. Die Abgrenzung von der

gegnerischen Mannschaft wird auch „durch Kleidung sowie Accessoires“ (Kreisky 2006: 35) deutlich gemacht. Die zuvor beschriebenen Ideale werden „von Männern und Frauen gleichermaßen geteilt“ (Sülzle 2005a: 41). Das bedeutet, dass sowohl männliche als auch weibliche ‚echte Fans‘ existieren. Die Geschlechtsneutralisierung scheint jedoch nur auf den oberflächlichen Blick zu funktionieren. Nach Kreisky ist die Kategorie des echten Fans nur für Männer reserviert, oder für „Frauen, die wie Männer sind“ (Kreisky 2006: 36). Ein weiteres Merkmal für die bündische Kultur ist, dass das Stadion als ein Ort gesehen werden kann, „an dem Klassenunterschiede zwischen Männern aufgehoben scheinen“ (Kreisky 2006: 33). Im Stadion erfolgt eine „besondere Form männlicher Vergemeinschaftung“ (Kreisky 2006: 33) zwischen Fußballspielern und Fußballfans, aber auch zwischen den Fans unter sich, die aus „unterschiedlichen sozialen Schichten und Altersgruppen“ (ebenda) stammen.

Die Bewunderung von Fußball wird als typisch männliches Fansein wahrgenommen (Fritzsche 2010), wohingegen als typisch weiblich angesehen wird, wenn Frauen „einen männlichen Filmstar“ (Fritzsche 2010: 229) bewundern. Dies wird im nächsten Kapitel noch einmal aufgegriffen, wenn gezeigt wird, dass Frauen im Stadion unterstellt wird, dass sie als Groupies gesehen werden und nicht als echte Fans.

Sülzle (2005a) sieht Fußball und Fankultur als bedeutenden Ort für „gesellschaftlich wirksame[r] Konstruktion von Männlichkeiten“ (Sülzle 2005a: 37). Sie sieht Fußball als Männer-sport und den normalen Fußballfan als männlich. Des Weiteren scheint nach Sülzle das Fußballstadion für einige Fans „der letzte Ort, an dem sie echte Männlichkeit leben können“ (Sülzle 2005a: 37).

Die Ideale, die von Fußballfans vertreten werden, sowie ihr Auftreten und die Arten des Sexismus im Stadion weisen auf eine „stark proletarisch geprägte Männlichkeit“ (Sülzle 2005a: 49) hin. Diese Bilder von Männlichkeit widersprechen dem der hegemonialen Männlichkeit nach Connell, „die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt“ (Connell 2015: 130). Hegemoniale Männlichkeit lässt sich eher in den Organisationsorganen des Profi-Fußballs, wie z. B. der FIFA, finden. Auch Vertreter der Politik oder des Finanzwesens sind Vertreter der hegemonialen Männlichkeit. Durch den Besuch von Staatsmännern im Stadion erfolgt eine „Verbrüderung mit dem Fußball“ (Sülzle 2005a: 49).

Als Grund für die „männliche Konnotation des Fußballstadions“ (Sülzle 2005a: 37) führt Sülzle die Historie und die Bedeutung des Sports in der Gesellschaft auf. Nach Sülzle (2005a) sind die an traditionellen Werten orientierten Männlichkeiten eine wichtiger Faktor für (weibliche und männliche) Fußballfans. Hagemann-White definiert das Fußballspielen als einen

Ausdruck von „männlicher Aggressivität“ (Sülzle 2011: 46) und als eine „maßgebliche Sozialisationsinstanz“ (Hagemann-White zitiert nach Sülzle 2011: 33). Männlichkeit wird demnach durch Fußballspielen hergestellt. Weibliche Aggressivität wird nach Hagemann-White nicht durch sportliche Betätigung und Wettbewerb hergestellt (ebenda). Die mit Fußball als Sport und Zuschauersport verbundene Männlichkeit ist „körpernah[e], kampfbetont[e], laut[e]“ (Sülzle 2011: 114) und hat ihre Wurzeln im Proletariat.

Fußballfans lassen sich nach Balke als „soziale Gruppe“ (Balke 2007: 5) definieren, da sie „nach einem festen Muster miteinander interagieren, sich selbst als Fans, also als Gruppenmitglieder, definieren und von Außenstehenden ebenfalls als zu dieser Gruppe gehörend wahrgenommen werden“ (Balke 2007: 5). Die Dauer der Gruppe ist temporär, da sich die Gruppierungen an jedem Spieltag neu zusammen finden. Jedoch ist die Mitgliedschaft in der Gruppe „lebenslang“ (Balke 2007: 5), da die Fans sich auch außerhalb des Stadions als solche outen.

Nachfolgend werden die unterschiedlichen Arten von Fußballfans erklärt. Nach Balke lassen sich die Zuschauer im Stadion nicht unter der einheitlichen Kategorie als Fußballfans zusammenfassen, da sie keine homogene Masse darstellen. Er unterteilt die Fans in drei Gruppierungen: „fußballzentrierte“ Fans, „konsumorientierte[n], kritische[n] Kunden“ und „erlebnisorientierte Fans“ (Balke 2007: 4). Als fußballzentrierten Fan beschreibt Balke den Kuttentfan. Der Kuttentfan bekam seine Bezeichnung durch die Kutte, die er trägt. Dieses ist eine Jeansweste oder Jeansjacke, die mit Aufnähern verziert ist, die die Vereinszugehörigkeit aufzeigen (Langer 2010). Dieser Fantypus entstand in den 1960er und 1970er Jahren und wird als „eingefleischte[r] und leidenschaftliche[r] Fußballfan“ (Langer 2010: 27) beschrieben, der in der Fankurve des Stadions seine „Heimat“ (ebenda) hat. Neben der Kutte trägt dieser Fantyp noch andere Fanartikel, „wie Trikots, Fahnen, Mützen und Schals“ (Langer 2010: 27). Der Kuttentfan unterstützt ‚seinen Verein‘ bedingungslos und das Fansein ist ein wichtiger Lebensinhalt. Die gegnerische Mannschaft und ihre Fans werden „als Feind angesehen“ (Langer 2010: 27), der besiegt werden muss. Das Fansein bedeutet für den Kuttentfan ein Ausflug aus dem täglichen Leben und kann zur Kompensation eigener Misserfolge dienen. In den 1970er Jahren sind durch die Kuttentfans die ersten Fanclubs entstanden, in denen sich die Fans zusammengeschlossen haben, um ‚ihren Verein‘ zu unterstützen (Langer 2010). Langer bezeichnet den Fanclub als „eine sozialisierende Gruppierung“ (Langer 2010: 29), die eine Möglichkeit bietet den Fußball gemeinsam zu erleben. Die Fanclubs sind durch „Solidaritäts- und Gemeinschaftsgefühl“ (Langer 2010: 29) geprägt. Die Clubs der Kuttentfans können als Männerbünde beschrieben werden, da in ihnen „gewisse Männlichkeitsnormen“ (Langer 2010: 29) gelten.

Die Fankurve im Stadion wurde von den Kuttentfans dominiert und daraus ergibt sich, dass die Fankurve von Männern dominiert wurde, da in manchen Fanclubs ein Frauenverbot herrschte (Langer 2010). Für Kuttentfans sind weibliche Zuschauer „Anhängsel“ (Langer 2010: 29), die sich nicht für Fußball interessieren und keine Ahnung davon haben.

Ein weiterer Fantyp ist der des Hooligans. Nach Balke lassen sich die Hooligans in die Gruppe der erlebnisorientierten Fans einordnen (Balke 2007). Diese Fangruppierung stellt „eine Minderheit des deutschen Fußballpublikums“ (Langer 2010: 30) dar. Die Hooligans grenzten sich in den 1980er Jahren von den „friedfertigen Fans ab“ (Langer 2010: 30) und sahen im regelmäßigen Stadionbesuch einen Weg zur gewalttätigen Konfrontation mit gegnerischen Hooligan-Gruppierungen. Aufgrund dieser Problematik wurden in den Fußballstadien die Sicherheitsvorkehrungen verstärkt. Die „Kämpfe“ (Langer 2010: 31) haben sich deshalb nach außen verlagert und finden nach dem Spiel statt. Hooligans werden in den Medien für „Skandalmeldungen“ (Langer 2010: 31) benutzt und dadurch ist die Fußballfankultur „stark in Verfall geraten“ (ebenda).

Am Anfang der 1990er Jahre verringerte sich die Masse der Kuttentfans sowie der Hooligans, da der Fußball weiter kommerzialisiert wurde. Dadurch entstand ein „zunehmend konsumorientiertes Publikum“ (Langer 2010: 31), das die stetig mehr werdenden Sitzplätzen begrüßte. Die „Versitzplatzung“ (Langer 2010: 31) beruhte auf den höheren Sicherheitsmaßnahmen und den ansteigenden Bedürfnissen des Publikums. Durch den „zunehmenden Eventcharakter“ (Langer 2010: 31) veränderte sich die Zusammensetzung des Publikums, da „mehr Frauen, Familien und Personen aus höheren und zahlungskräftigeren Schichten“ (Langer 2010: 31 f.) in die Stadien kamen.

Eine weitere Fanart sind die Ultra-Gruppierungen in den Stadien. Die ersten Ultragruppierungen bildeten sich schon Ende der 1980er Jahre. Durch die Ultras entstand eine neue Art des Fansein. Die Ultrafans sind extrovertiert, erschufen in den meisten Stadien eine „positivere Fankultur“ und sie übernehmen häufig „die Hauptrolle in den meisten deutschen Fankurven“ (Langer 2010: 41). In der ersten bis dritten Bundesliga existiert bei den meisten Fußballvereinen eine Ultraszene und bei einzelnen Vereinen sind es sogar diverse Untergruppierungen (Langer 2010). Im nachfolgenden Kapitel wird auf Frauen im Männerbund der Fußballfankultur näher eingegangen.

4 Frauen in Männerbünden

Nach Sülzle überschneiden sich die Männerbünde Fußballfankultur und Fußballindustrie darin, dass sie „explizit männlich“ (Sülzle 2011: 113) sind. Jedoch unterscheiden sie sich in der

Akzeptanz der Teilnahme von Frauen. In der Fußballindustrie werden sie „nach den Regeln des old-boys-network konsequent“ (Sülzle 2011: 113) ausgeschlossen. Frauen werden nur als Ausnahme und von den männlichen Mitgliedern gebilligt aufgenommen. In der Fußballfankultur ist indes nach Sülzle „Platz für Frauen und deren Fandom“ (Sülzle 2011: 113). Beide begreifen und zeigen sich als „männliche Orte“ (Sülzle 2011: 113) und verfügen über eine „männliche Grammatik“ (Sülzle 2011: 113). Dies führt dazu, „dass Fußball ein Geschlecht hat“ (Sülzle 2011: 113). Dieses ist völlig unabhängig davon, dass die Frauennationalmannschaft erfolgreich Fußball spielt oder sich Frauen in der Fußballfankultur integrieren. Durch die Entwicklung der deutschen Gesellschaft wurde Fußball zu der „hegemonialen Sportkultur“ (Sülzle 2011: 113) in Deutschland. Das „Begriffspaar Fußball und Männlichkeit“ (Sülzle 2011: 207) ist omnipräsent. Es zeigt sich u. a. im Stadion auch durch die Fangesänge, die meist aus männlicher Sicht gesungen werden (z. B.: „Wir sind alles Offenbacher Jungs“ (Sülzle 2011: 207)). Auch die Ansprache der Stadionsprecher, die sehr häufig ausschließlich in der männlichen Form abgehalten werden, zeigen auf, dass das Fußballstadion ein männlich konnotierter Raum ist. Auch die Redewendung, dass die Fußballfans „der zwölfte Mann auf dem Platz“ (Sülzle 2011: 207) seien, verstärken die Vorstellung, dass die meisten Fans im Stadion männlich sind.

4.1 Arten weiblicher Fußballfans

Auch bei Frauen gibt es verschiedene Arten von Fans. Diese werden nachfolgend vorgestellt. „Die Freundin von ...“ (Sülzle 2005a: 45) wird von ihrem Freund oder Mann mit ins Stadion gebracht und es wird ihr unterstellt, dass sie keine Ahnung von Fußball habe und sich dafür auch nicht interessieren würde. Der dazugehörige Mann hat das Gefühl, dass er sich um seine Begleiterin kümmern müsse, da sie neu im Stadion ist und dort noch nicht akklimatisiert ist. Ferner muss die Begleiterin von ihrem Begleiter geschützt werden, da dies die Ritterlichkeitsnormen, die in der Fankultur herrschen, vorsehen (Sülzle 2011). Dies ist auch ein Grund dafür, dass die Begleiterin nicht gerne in der Fußballfankultur gesehen wird, da ihre Anwesenheit bedeutet, dass ihr Begleiter auf sie aufpassen muss und sie schützen muss, um die Ritterlichkeitsnorm zu erfüllen (ebenda). Es ist nicht notwendig, zu hinterfragen, wenn Mann und Frau zusammen ins Fußballstadion gehen, wer Fan und wer Begleitung ist. Nach Sülzle wird „fraglos angenommen“ (Sülzle 2011: 270), dass der Mann der Fan ist und die Frau die Begleiterin. Dies bedeutet, dass Frauen, die ins Fußballstadion gehen, sich erklären müssen, um das Klischee der Begleiterin wiederlegen zu können und um als Fan wahrgenommen zu werden. Der Mann, der die Begleitung mitbringt, muss sich jedoch nicht dazu erklären (Sülzle 2011). Sülzle beschreibt die Antipathie, die Frauen als Begleiterinnen zukommt, als „Männlichkeits-

schutzschicht“ (Sülzle 2011: 270). Dieser Schutz der als männlich konnotierten Fußballfankultur ist jedoch durchdringbar. Jedoch wird das Vorurteil von Männern und Frauen, die sich in der Fankultur bewegen, weiterhin beibehalten. Gerade von Frauen in der Fankultur könnte das Vorurteil abgebaut und dekonstruiert werden.

Die „Groupies“ (Sülzle 2005a: 45) verehren einen Spieler der Mannschaft ähnlich wie einen Popstar und besuchen das Stadion, um sich die Körper der männlichen Spieler anzusehen und um eventuell auch einen Mann kennen zu lernen. Durch das Verehren eines bestimmten Spielers wird laut Sülzle das „Gebot der Vereinstreue“ (Sülzle 2005a: 45) verletzt, da die Spieler nur vorübergehend bei dem Verein spielen und nicht, wie die Fans, ewig ihrem Verein treu sind. Der Fantyp des „Cheerleaders“ (Sülzle 2005a: 45) wird von Sülzle als „dumm, zickig und [als] eine Sonderform der Groupies“ (ebenda) charakterisiert. Im Zusammenhang mit der Cheerleaderin fällt auf, dass von Fußballfans alles abgelehnt wird, was „weiblich oder sexy aussieht“ (Sülzle 2005a: 46) und dass mit diesem Aussehen impliziert wird, dass diese Person nicht verstanden hat, was Fanssein bedeutet. Unter Frauen gibt es ebenfalls wie bei Männern den Typ des „echten Fan“ (Sülzle 2005a: 45). Der weibliche echte Fan unterscheidet sich in den Idealen nicht von dem des männlichen echten Fans. Sie bewegen sich vielmehr in einem männlichen Raum, „ohne durch ihre Geschlechtszugehörigkeit aufzufallen“ (Sülzle 2005a: 47).

4.2 Sexismus in der Fußballfankultur

Das Stadion als öffentlicher Ort, der angeblich „für alle frei zugänglich ist“ (Hagel und Wetzel 2002: 148), wird durch Sexismus für Besucherinnen zu einem unsicheren Raum (ebenda). Sexismus kommt im Stadion auf mehreren Ebenen und in unterschiedlichen Formen vor (Sülzle 2005b). Auch die „An- und Abfahrtswege“ (Behn und Schwenzer 2006: 46) zum Fußballstadion sind besondere Orte, für die eigene Regelungen gelten. Diese Regeln weichen von den gesellschaftlichen Normen ab. Es sind nicht nur „direkte körperliche Bedrohungen oder Gewaltanwendungen gegen Frauen“ (Hagel und Wetzel 2002: 148), sondern auch „Äußerungen, Taten und Darstellungen, die Frauen aufgrund ihres Geschlechts einschränken oder diskriminieren“ (ebenda).

Der Sexismus, der im Stadion vorherrscht und sich durch „die Abgrenzung zu Frauen und Schwulen“ (Sülzle 2005b: 188) zeigt, wurde bisher von Frauen um dazuzugehören „verniedlicht“ (ebenda). Dieser ist auf Bildern und in Texten zu finden. So zum Beispiel auf Aufnähern, die bei Kuttentfans beliebt sind. Ein Aufnäher trägt z. B. den Titel „Fußball, Bier und geile Weiber“ (Sülzle 2005b: 179). Auch Liedtexte enthalten sexistische Inhalte: „Wir sind die besten, wir komm’n aus Hessen, wir ham die Längsten, die andern kannst vergessen. Ham

Lars Mayer und dicke Eier, und können immer wieder feiern“ (Sülzle 2005b: 180). Liedgut mit sexistischem Inhalt zählen Hagel und Wetzel zur Form des „offenen Sexismus“ (Hagel und Wetzel 2002: 148). Dies ist die auffallendste Version, die unverhüllt und unmittelbar zu erkennen ist (Hagel und Wetzel 2002). Dieser äußert sich auch durch die verschiedenen Formen von sexueller Belästigung, wie z. B. „Hinterherpfeifen, anzügliche Bemerkungen oder Grabschen bis hin zu deutlicher sexueller Gewalt“ (Hagel und Wetzel 2002: 148). Des Weiteren erfolgt durch Liedgut mit „Potenzfantasien“ (Behn und Schwenger 2006: 46) und sexistischen Inhalten eine Steigerung des Fanseins und damit eine Erniedrigung der gegnerischen Fans. Nach Behn und Schwenger „gehört die Stilisierung von Männlichkeit in einem männlich besetzten Raum zu den einfachsten Mitteln, den eigenen Status zu erhöhen“ (Behn und Schwenger 2006: 46). Dies könnte ein weiterer Grund sein, wieso eine Antisexismus Lobby eher unwahrscheinlich ist, da sich die männlichen Fans über den Sexismus bewusst werden müssten und die Kritiker sich „erst einmal außerhalb des stillschweigenden Konsenses stellen müssten“ (Behn und Schwenger 2006: 47).

Nach Sülzle zeigt sich Sexismus unter Fans dadurch, dass sie im direkten Umgang miteinander immer wiederholen, dass „Frauen von Natur aus Abseitsregeln nicht verstehen“ (Sülzle 2005b: 180). Ein weiteres Merkmal für Sexismus im Fußball sind „Ausziehen-Rufe gegenüber Cheerleadern“ (ebenda). Die zuvor aufgezeigten Formen und Feindlichkeit gegenüber Frauen und Sexismus sind nach Sülzle (2005b) „wichtiger Bestandteil der Fankultur“. Hierbei ist nach Sülzle zu beachten, dass Frauen ihren „Status als Fan unter Fans verlassen“ (2005b: 181), wenn sie sich gegen Sexismus stark machen, diesen aufdecken und sich mit den Frauen identifizieren und somit sich selbst aus der Fankultur ausschließen. Die Reaktionen auf sexistische Lieder werden im Stadion genau von den männlichen Zuschauern beobachtet. Nach Hagel und Wetzel führen „kritische (gar noch laute) Äußerungen [...] zur Rollenzuweisung ‚Emanze‘“ (Hagel und Wetzel 2002: 150). Die ‚Emanze‘ ist für die Urteilenden negativ konnotiert und kein weibliches Stereotyp. Dies stellt einen Versuch dar, „kritische[n] Frauen durch Neutralisierung die Geschlechtsidentität zu beschädigen“ (Hagel und Wetzel 2002: 150).

Auch die Kleidungswahl im Stadion kann mit Auseinandersetzungen verbunden sein. So sind „bauchfreie Tops“ (Hagel und Wetzel 2002: 150) als Berechtigung zum Anfassen anzusehen. Auch die Rocklänge sowie die Ausschnittsweite stellen ein Problem dar (ebenda). Frauen, die nicht in männlicher Begleitung ins Stadion gehen, wird ein „Freiwild-Status“ (Hagel und Wetzel 2002: 150) zugeschrieben. Frauen wird zugeschrieben, dass sie nicht „nur aus reinem

Fußballinteresse“ (Hagel und Wetzel 2002: 150) ins Stadion gehen, sondern um Männer kennen zu lernen oder die Körper der Spieler zu bewundern.

Für einige weibliche Fans ist die Gefahr des Ausschlusses zu hoch, um sich mit einer „Cheerleaderin“ zu solidarisieren, die sie selbst als ‚echter Fan‘ häufig ablehnen (Sülzle 2005b). Es wird von Frauen als auch Männern die Ansicht vertreten, dass „alles, was weiblich oder sexy aussieht, [...] nicht zum Fußball [passt], und wer so aussieht, hat auch die Regeln des Fan-Seins nicht kapiert“ (Sülzle 2005b: 185). Sexismus gegenüber den Cheerleading-Gruppen der Vereine wird durch Männer dadurch gerechtfertigt, dass Cheerleading nichts mit Fußball zu tun habe (Hagel und Wetzel 2002).

Der „versteckte Sexismus“ (Hagel und Wetzel 2002: 151) ist nicht auf den ersten Blick zu sehen oder in Liedern zu erkennen. Er lässt sich in den Rollenbildern, die über Frauen in der Gesellschaft existieren, wiederfinden. Es wird aus männlicher Sicht ein angeblich positives Frauenbild vermittelt. Dies ist eine Form des benevolenten Sexismus. Als Beispiel hierfür führen Hagel und Wetzel die Darstellung von weiblichen Fans in den Medien auf. Es werden in den Fußballübertragungen häufig leichtbekleidete, „je exotischer umso besser“ (Hagel und Wetzel 2002: 151), Frauen gezeigt. Auch „sex sells“ (ebenda) ist eine Strategie zum Verkauf für Fanartikel, die im Katalog „von möglichst knapp bekleideten Models präsentiert“ (Hagel und Wetzel 2002: 151) werden.

Es erfolgt von den weiblichen Fans eine Ignoranz gegenüber den ausgrenzenden Äußerungen, die sie erfahren. Diese Äußerungen beziehen sich z. B. darauf, dass ihr Fußballwissen von männlichen Fans kommentiert wird und bemerkt wird, dass es Frauen gibt, die Abseitsregeln verstehen (Sülzle 2011). Ferner ärgern sich manche weiblichen Fans nicht über sexistische Sprüche, „da sie aus ihrer Sicht ihren Fan-Status nicht wirklich in Frage stellen“ (Sülzle 2011: 301). Dabei sehen die Frauen sich nicht betroffen, weil sie sich von der Weiblichkeit, die gemeint ist, selbst abgrenzen. Die Weiblichkeit, die aus ihrer Sicht gemeint ist, ist die im Kapitel 2.2.3 vorgestellte Form der zickigen Weiblichkeit. Vielmehr ärgern sie sich über Frauen, „die sich zu weiblich verhalten“ (Sülzle 2011: 301). Dies lässt sich auf das in Kapitel 2.2.3 beschriebene Stereotyp beziehen. Es erfolgt eine Abgrenzung von der zickigen Weiblichkeit, deren Verhalten als flirten mit den im Stadion anwesenden Männern interpretiert wird (Sülzle 2011). Dieses Verhalten wird von den weiblichen echten Fans als nicht passend charakterisiert. Die Frauen nehmen eine Abgrenzung dagegen vor, in dem sie sich „gammelig“ (Sülzle 2011: 301) anziehen und betonen, dass sie nicht ins Stadion gehen, um einen Mann kennen zu lernen, sondern weil sie sich für das Fußballspiel interessieren und es dabei keine Rolle spielt, wie sie angezogen sind. Selmer stellt heraus, dass Frauen auf Nachfrage nach Erfahrungen mit

Sexismus im Stadion dies meist abstreiten. Sexismus wird nicht als eine Diskriminierung wahrgenommen. Selmer sieht diese Abwehrreaktion als einen Schutz für die erkämpfte Position in der Fußballfankultur und die Konfrontation der Diskriminierenden als eine Positionierung außerhalb der Fußballfankultur (Behn und Schwenger 2006). Sülzle vermutet, dass Frauen, die häufig und schon für längere Zeit das Fußballstadion besuchen, Strategien zum Umgang mit sexistischen Sprüchen entwickelt haben. Nachfolgende Strategien werden von Sülzle benannt: die Männer mit den im „Stadion üblichen Wort-Waffen und Frechheiten wie Übertrumpfen und Lächerlich-Machen“ (Sülzle 2011: 302) zu schlagen.

Auch Gabriele Sobiech ist der Ansicht, dass Frauen sich das „Bleiberecht“ (Sobiech und Gentile 2012: 175) nur erkämpfen können, wenn sie die „sexistische[n] Sprüche, diskriminierende[n] Abwertung[en]“ (ebenda) nicht beachten. Jedoch ist sie nicht der Meinung von Selmer u.a., dass Frauen durch ein „Stillhalteabkommen“ (Sobiech und Gentile 2012: 175), indem sie die zuvor benannten Handlungen ignorieren, Mitglied in der männlich dominierten Fußballwelt werden. Sobiech sieht in der Ignoranz des Sexismus die Akzeptanz ihrer eigenen Randposition (Sobiech und Gentile 2012). Ferner wird als eine weitere Reaktionsform die „ironische Gelassenheit“ (Behn und Schwenger 2006: 46) beschrieben. Dies äußert sich zum Beispiel durch das Verdrehen der Augen bei Blickkontakt mit anderen Frauen. Sülzle beobachtet eine vermehrte ironische Umgangsweise mit Sexismus in der Fußballfankultur. So beschreibt sie, dass weibliche (echte) Fans im Fußballstadion gut hörbar für die Fans in ihrer Nähe „die körperlichen Vorzüge der Spieler von Frau zu Frau“ (Sülzle 2005a: 48) besprechen und danach „in den männlichen Expertenjargon [...] verfallen“ (ebenda). Als weiteres Beispiel nennt sie die durch Frauen-Fanclubs veranlasste Wahl eines „Mister Stadion“ (Sülzle 2005a: 48). Dabei soll ein sexualisierter Fokus auf die Körper der männlichen Stadionbesucher für Chaos unter den männlichen Fans sorgen.

Weitere Gegenmaßnahmen gegen Sexismus im Stadion werden durch Fanclubs initiiert. Allen voran die weibliche Ultragruppierung „Senorithas“. Diese wird als Beispiel aufgeführt. Die Senorithas wehren sich gegen den Sexismus im Stadion und machen deutlich, wo sie an Grenzen stoßen (Senorithas o. J.). Sie kritisieren das Verhalten der weiblichen Fans, die über Sexismus hinwegsehen, um nicht aus der Fanszene ausgeschlossen zu werden. Sie fordern, dass die Fans für Gleichberechtigung im Stadion kämpfen. Nicht nur die Senorithas gehen gegen Sexismus im Stadion an. Almut Sülzle beschreibt das Verhalten von weiblichen Fans, die sich gegen Sexismus im Stadion wenden bzw. vorhaben sich dagegen zu wenden, in dem sie sich z. B. neue Lieder ausdenken. Auch Thaler beschreibt Reaktionen gegen sexistische Fangesänge im Stadion durch weibliche Fans. Sie positionieren sich während des Liedes „auf-

recht“ (Thaler 2005: 54) und schauen den männlichen Mitsingern fest in die Augen während sie sich um 360 Grad drehen. Dabei kommentieren sie und machen die Männer auf den Textinhalt aufmerksam. Reaktionen, die dabei von Thaler beobachtet wurden, sind Scham und entschuldigende Blicke (Thaler 2005).

Sexismus wird im Gegenzug zu Homophobie und Rassismus häufig nicht als eine Form der Diskriminierung bemerkt, da er auf der untersten Stufe der Diskriminierungsarten steht (Behn und Schwenger 2006). Dies ist ein Grund dafür, dass er auch nicht „problematisiert“ (Behn und Schwenger 2006: 46) wird. Auch von männlichen Fans wird dieser nicht problematisiert, da es in der Fußballfankultur keine „antisexistische [...] Lobby“ (Behn und Schwenger 2006: 46) gibt. Auch von den weiblichen Fans wird Sexismus, der sich „gegen Frauen allgemein richtet“ (Behn und Schwenger 2006: 46) nicht aufgedeckt, da „Ausschluss droht“ (ebenda).

Solange „weibliche Fans, Sozialarbeiterinnen oder Wissenschaftlerinnen“ (Wölki 2005: 75) Toleranz für das sexistische Verhalten aufbringen, wird sich die Fußballfankultur nicht verändern und Sexismus wird weiterhin Bestandteil der Fußballfankultur bleiben (Wölki 2005).

4.3 Frauen als Fußballfans

In der Fußballfankultur besteht für Frauen die Möglichkeit „sich zwischen den Geschlechtern zu bewegen“ (Sülzle 2005b: 181). Das bedeutet, dass Frauen und auch Männer sich nicht ihren Geschlechterrollen konform verhalten müssen. Für Frauen heißt dies, dass sie „nicht weiblich sein [...] müssen“ (ebenda). Es bedeutet, einen Ausbruch aus den Geschlechterklischees und Stereotypen vornehmen zu können. So können Frauen im Stadion laut sein, pöbeln und Bier trinken. Sie müssen sich nicht an den gesellschaftlichen Anforderungen an ihr Geschlecht messen lassen (Sülzle 2005b). Für Männer bedeutet dies, dass sie sich im Stadion gegenseitig umarmen dürfen, sich küssen dürfen und Emotionen (z. B. öffentliches Weinen) zeigen dürfen (Sülzle 2005b). Im Stadion als „männlich konnotierter Raum“ (Sülzle 2005b: 182) ist das Ausleben von verschiedenen Männlichkeiten möglich, ohne dass Mann als unmännlich gelten kann.

Für Almut Sülzle besteht für Frauen im Fußballstadion als männerbündisch organisierter Raum die Möglichkeit „sich jenseits vorgefertigter Geschlechterrollen zu bewegen und damit zeitweise das Geschlechterspiel aus einem gänzlich anderen Blickwinkel zu betrachten“ (Sülzle 2005b: 188). Jedoch wird dadurch das Bestehen der Geschlechterdichotomie weiter unterstützt.

Nach Sülzle (2005a: 47) sind Frauen im Stadion „etwas Besonderes“. Für sie besteht die Möglichkeit, sich in der Fankurve nicht immer weiblich bzw. „wie ein richtiges Mädchen“ (Sülzle 2005a: 47) benehmen zu müssen. Ferner erhalten sie Anerkennung für ihr Verhalten

als (echter) Fan von den männlichen Zuschauern. Dadurch entsteht ein Raum für die weiblichen Fans, in dem sie nicht vornehmlich „über ihr Geschlecht definiert werden“ (Sülzle 2005a: 48). Hier besteht eine Möglichkeit für weibliche Fans, ihr Geschlecht zu dekonstruieren. Das bedeutet, dass sie sich typisch männlicher Eigenschaften bedienen können und diese sich zu eigen machen können. Dies ist nur möglich, so Sülzle, da die Frauen Zugang zu einer Männerwelt haben, die stark traditionell männlich geprägt ist, so dass durch Anwesenheit von Frauen im Stadion das „Gebilde nicht ins Wanken“ (Sülzle 2005a: 48) gerät. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit in der Fußballfankultur für weibliche Fans „sich zwischen den Geschlechtern zu bewegen“ (Behn und Schwenzer 2006: 45).

Beim „Eintritt in die Fankultur“ (Sülzle 2011: 299) werden Männer als auch Frauen „abgetastet“ (ebenda). Das bedeutet, dass überprüft wird, ob die Person in die Szene passt und diese akzeptiert und von den Mitgliedern akzeptiert wird. Es erfolgt ein unterschiedliches Abtasten für die Geschlechter. Männer müssen ihre „Standfestigkeit“ (Sülzle 2011: 299) unter Beweis stellen. Frauen werden darauf geprüft, ob sie mit „derbem Sexismus“ (Sülzle 2011: 299) zurechtkommen.

Frauen, die sich als echte Fans bezeichnen, sind stolz und froh, in der Fankultur etwas Besonders zu sein und eine Minderheit (Sülzle 2011). Es besteht eine Faszination bei einem Teil der Frauen, dass sie sich in einem männlichen Raum behaupten können und dort akzeptiert werden. Der Einstieg in die Fußballfankultur verlangt von Frauen viel Durchsetzungskraft. Manche Frauen sind „besonders stolz“ (Sülzle 2011: 300), wenn sie dies geschafft haben. Es wird von den Frauen befürchtet, dass infolge eines höheren Frauenanteils in der Fankultur „mehr Konkurrenz und Abgrenzung unter den Frauen“ (Sülzle 2011: 299) stattfinden würde. Dies ist eine Erklärung dafür, warum sich die echten weiblichen Fans ebenfalls von den oben näher beschriebenen weiblichen Fantypen abgrenzen möchten. Ein weiterer Grund dafür, dass es für Frauen nicht so einfach ist wie für Männer, als echter Fan anerkannt zu werden, ist, dass ihnen unterstellt werden könnte, „zu weiblich und damit fan-untauglich zu sein“ (Sülzle 2011: 299). Nach Kreisky „stören“ (Kreisky 2006: 22) weibliche Fans durch ihre Anwesenheit in der „maskulin kodierten und männerbündisch organisierten Domäne des Fußballs“ (ebenda). Für Anhänger der traditionellen männlichen Fußballkultur bringen Frauen Konfusion und Sediton in die bisher übersichtliche und berechenbare, beständig scheinende „maskuline Wert- und Weltordnung“ (Kreisky 2006: 23). Aus dieser Sicht dürfen Frauen nicht aus „ihrer anspruchlosen Dekorrolle“ (Kreisky 2006: 23) ausbrechen und sich männlich inszenieren.

Nach Hagel und Wetzel bleibt für Frauen im Stadion als Raum, der sich an „männliche[n] Wertmaßstäbe[n] und Verhaltensweisen“ (Hagel und Wetzel 2002: 148) orientiert, wenig bis

kein Platz für eigene Verhaltensweisen der Identität. Die Folgen davon sind „Anpassung“ und/oder „Rückzug“ (ebenda). Das Ausschließen der weiblichen Fankultur hat zur Folge, dass eine „männliche Monokultur“ (Hagel und Wetzel 2002: 148) entsteht. Diese Monokultur untermauert die männlich dominierte Fankultur in den Stadien (Hagel und Wetzel 2002).

Für Wölki ist eine „voll akzeptierte Frau“ (Wölki 2005: 72) in der Fußballfankultur eine Frau, die sich nicht weiblich sondern „männlich verhält“ (ebenda).

Die Fußballfankultur ist geprägt durch Männlichkeit. Dadurch entsteht eine „Einstiegshürde für Frauen“ (Sülzle 2011: 303). Wenn sie überwunden wurde und der Platz in der Fußballfankultur gefestigt erscheint, stellt die Einstiegshürde einen „Gradmesser für die besondere Leistung“ (Sülzle 2011: 303), also das Behaupten in der männlich konnotierten Fanszene, dar. Der „Außenseiterinnenstatus“ (Meuser 2010: 71) der Frauen im Männerbund der Fußballfankultur führt dazu, dass sie als „Mitglieder einer Geschlechtskategorie wahrgenommen werden“ (ebenda). Das bedeutet, dass sie im Gegensatz zu den männlichen Fans, die nicht ausdrücklich als Männer wahrgenommen werden, als weibliche Fans ebenfalls auch als Frauen wahrgenommen werden. Dies beeinflusst, dass alle Aktivitäten, die von den weiblichen Fans vollzogen werden, auf ihren „geschlechtlichen Status“ (Meuser 2010: 71) bezogen werden. Dies ist nach Meuser „Anlass für Grenzziehungen durch die Männer“ (2010: 71). Für die weiblichen Fans bestehen zwei Reaktionsmöglichkeiten: Rückzug aus der Fankultur oder Insiderinnen werden. Zu Insiderinnen werden sie dadurch, dass „sie sich als Ausnahmen ihrer eigenen sozialen Kategorie“ (Meuser 2010: 71) sehen. Bei beiden Möglichkeiten wird die Ordnung von zwei Geschlechtern gestützt. Möglichkeiten zur Grenzziehung „sind sexuelle Anspielungen, Scherze [und] Anzüglichkeiten“ (Meuser 2010: 71). Frauen, die Insiderinnen werden wollen, müssen sich „auf diese Ebene der Kommunikation“ (Meuser 2010: 71) einlassen. Dies kann ein Grund dafür sein, wieso sich Frauen nicht gegen den im vorherigen Kapitel beschriebenen Sexismus wehren, sondern ihn ignorieren bzw. sich darauf einlassen und diese Form der Kommunikation als zum Fußball dazugehörig beschrieben wird.

Wenn die zuvor beschriebenen Einstiegshürden wegfallen würden, indem die Fußballfankultur nicht mehr männlich konnotiert wäre und „zu einem Ort für Familien würde“ (Sülzle 2011: 303), würde die erkämpfte Position einen Wertverlust erfahren. Dies könnte auch einer der Gründe dafür sein, dass Frauen ihre Position in der männlichen Fußballwelt als Außenseiterinnen behalten wollen und deswegen nicht gegen sexistische Beleidigungen angehen oder sie zum Thema machen. Sexismus gehört für sie zum Fußball dazu und durch die Anerkennung können sie scheinbar „Insiderinnen“ (Sülzle 2011: 305) sein. Diese Anerkennung bedeutet jedoch nicht, dass die weiblichen Fans die sexistischen Anteile in der Fankultur für gut

heißen. Eine Strategie, damit umzugehen, ist es, sich „ein dickes Fell“ (Sülzle 2011: 305) zuzulegen und die Äußerungen zu belächeln. Durch diese Handlungen erfolgt eine Reproduktion der fußballspezifischen Männlichkeit. Jedoch erfolgt dadurch keine Veränderung in den Verhaltensweisen der männlichen Fans. Durch sexistische Äußerungen werden die Personen im Stadion vergeschlechtlicht, da die „Geschlechtszugehörigkeit“ (Sülzle 2011: 307) in den Mittelpunkt gerückt wird. Sülzle ist der Meinung, dass Frauen durch „Stellung beziehen“ (Sülzle 2011: 307) gegen Sexismus die Grenze zwischen den Geschlechtern deutlich machen und „ihren Status als Fan unter Fans“ (Sülzle 2011: 307) verlassen. Damit wird vermieden, dass ein Ausschluss der Frauen durch die sexistischen Äußerungen erfolgt.

Das Stadion bietet für Frauen (ebenso wie für Männer) die Möglichkeit, sich männlich (kernig-kerlig) zu verhalten. Das bedeutet, dass sie Verhaltensweisen aufgreifen können, die außerhalb des Fußballstadions als unweiblich gelten. So können sie sich im Stadion „rüpelhaft, kindisch, proletenhaft“ (Sülzle 2011: 309) verhalten. Das Unterstützen der Mannschaft durch Fangesänge, „brüllen, grölen und den Schiedsrichter beschimpfen“ (Sülzle 2011: 310) wird ebenfalls durch weibliche Fans praktiziert. Sie sind der Meinung, dass dieses zuvor beschriebene Verhalten für echte Fans typisch ist und sie deswegen sich auch so verhalten können. Teilweise kommt es daher zu Verwirrung bei den männlichen Fans, da sie nicht damit rechnen „Beschimpfungen aus dem Mund einer Frau zu hören“ (Sülzle 2011: 311). Für einige der Fans ist dieses Verhalten nicht eine Frage des Geschlechts, sondern ein Charakterzug.

Sülzle beschreibt Regeln, die ihr weibliche Fans in ihrer Feldforschung bei Kickers Offenbach berichtet haben, um sich geschlechtsneutral zu verhalten, das *undoing gender* zu praktizieren. Hierbei wird darauf geachtet, sich nicht weiblich zu kleiden und keine Haut zu zeigen. Weiterhin kann durch Mimik und Gestik das *undoing gender* praktiziert werden. So zum Beispiel durch Imitation der männlichen Körperhaltung oder das Mitmachen bei Fangesängen und fantypischem Verhalten, dass in der Fußballfankultur als männlich konnotiert ist. Auch wird vermieden, eine sexuelle Beziehung bzw. einen Flirt mit männlichen Fans einzugehen (Sülzle 2011). Nach Sülzle geht aus diesen selbstauferlegten Regeln hervor, dass in der Fußballfankultur eine Tendenz besteht, „weibliche Fans auf [ihr] Geschlecht zu reduzieren“ (Sülzle 2011: 314). In Männerdomänen werden Frauen nicht als „Einzelpersonen“ (Sülzle 2011: 314), sondern als „Stellvertreterinnen aller Frauen wahrgenommen“ (ebenda). Durch das Auftreten als „gleichberechtigt[er]“ (Sülzle 2011: 315) Fan und die damit verbundene äußerlich durch Kleidung kenntlich gemachte Geschlechtsneutralität wird von den weiblichen Fans versucht, nicht geschlechtlich zu handeln und für die Zeit des Stadionbesuchs die Kategorie Geschlecht

außer Acht zu lassen. Jedoch wird dadurch nicht die Dichotomie der Zweigeschlechtlichkeit außer Kraft gesetzt (Sülzle 2011).

Bei vielen Bundesligavereinen gibt es neben rein männlichen Fanclubs auch rein weibliche Fanclubs. Diese sind z. B. die Red-Black Crazy Girls (Nürnberg), Kölsches Herzblut (Köln), Titten auswärts, EFC Frieda (Frankfurt) und Kickers Katzen (Offenbach) (Sülzle 2011). Bei den zuvor benannten Namen ist auffällig, dass sie teilweise mit sexistischen Klischees spielen. Sülzle bezeichnet dies als „vorweggenommenen Sexismus“ (Sülzle 2011: 328), der ironisch mit den Klischees umgeht. Dies kann mit der „provokativen negativen Selbststilisierung“ (ebenda) von männlichen Fanclubs verglichen werden, die sich z. B. „Pöbel und Gsocks oder Kampftrinker“ (ebenda) nennen. Durch die weiblichen Fanclubnamen behelfen sich Frauenfanclubs der „Sexualisierung des weiblichen Körpers, Kenntlichmachung als Frauen(gruppe) [und] Thematisierung von Sexismus“ (Sülzle 2011: 344). Dies sind Themen, mit denen sich echte Fans selten auseinandersetzen. Es stellt einen Versuch dar, darauf aufmerksam zu machen, dass frau gleichzeitig Fan und Frau sein kann. Es wird nach Sülzle (2011) eine Grenze verwischt, die Frauen von Fans abgrenzt. Des Weiteren soll Sexismus sichtbar gemacht werden und zur Diskussion darüber angeregt werden.

Durch die Gründung eines Frauenfußballfanclubs wollen die Frauen zeigen, „dass auch Frauen Fußballfans sind“ (Sülzle 2011: 325). Es soll ein Pendant zur Männerwelt geschaffen werden und dadurch ein Raum für Frauen entstehen (Sülzle 2011). Die Existenz von Frauenfanclubs kann nach Sülzle „indirekt auch die Existenz von frauenfreien Räumen innerhalb der Fanszene“ (Sülzle 2011: 325) legitimieren.

Weibliche Fans erhalten Einblick in eine männerbündische Kultur und damit die Chance zu lernen, wie diese organisiert ist. Für Sülzle stellt sich dieses Wissen und das sich Behaupten können in dieser Welt als wertvoll für das Leben in einer „patriarchal organisierten Gesellschaft für Frauen“ (Sülzle 2005a: 47) heraus. Jedoch werden die dort gesammelten Informationen nicht dazu genutzt, gegen die Männerdomäne Fußball anzugehen. Eher findet das Wissen Verwendung abseits des Fußballkontexts, indem z. B. die weiblichen Fußballfans bei Aushandlungen mit männlichen Kollegen am Arbeitsplatz durch eine Stärkung des Selbstbewusstseins ihre Chancen zu verbessern hoffen.

In den Ausführungen von Sülzle werden die Konzepte der Performativität des Geschlechts von Butler und die männliche Herrschaft nach Bourdieu außer Acht gelassen. Zu dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit von Connell führt sie aus, dass sich diese Art der Männlichkeit nicht in der Fußballfankultur wiederfindet bzw. die Fußballmännlichkeit nicht die der hegemonialen Männlichkeit ist (Sülzle 2005a). Vielmehr ist die Männlichkeit, die im Fußball

vertreten ist eine Form der „proletarisch geprägte[n] Männlichkeit“ (Sülzle 2005a: 49). Diese Männlichkeit ist ein Komplize der hegemonialen Männlichkeit und sie profitieren von der patriarchalen Dividende (Connell 2015). Hierzu gehört auch, dass Frauen den Männern untergeordnet werden. Dies erfolgt auch in der Fußballfankultur, wo sich die Frauen meines Erachtens ihre Daseinsberechtigung als echte weibliche Fans erkämpfen müssen und den Männern beweisen müssen, dass sie ebenfalls wie sie wegen des Fußballspiels in die Fußballstadien gehen und gleichberechtigte Fans sein möchten. Die Vorurteile, die weibliche Fans verfolgen und gegen die sie sich behaupten müssen, können als eine Form der symbolischen Gewalt gesehen werden. Männliche Herrschaft ist nach Bourdieu eine Form der symbolischen Gewalt. Diese „sanfte für ihre Opfer unmerkliche, unsichtbare Gewalt“ (Bourdieu und Bolder 2012: 8) kann ebenfalls in der Fußballfankultur beobachtet werden. Die weiblichen Fans werden von den männlichen Fans beim Eintritt in die Fankultur geprüft, ob sie mit Sexismus umgehen können. Dies stellt eine Form der symbolischen Gewalt dar, da Sexismus in der Fankultur als dazugehörig gilt und dies von den männlichen Fans ausgeübt wird. Durch das Überprüfen bzw. wie Sülzle (2011) dies nennt das „Abtasten“ werden die weiblichen Fans der Herrschaft der männlichen Fans unterworfen. Weiterhin findet das „Reden über Frauen aus einer Machtposition“ (Behn und Schwenzer 2006: 46) der Männer statt.

Nach Butler wird Geschlecht erst durch Handeln und dem Einsatz von Sprache hergestellt. Übertragen auf die Fußballfankultur könnte dies bedeuten, dass weibliche Fans durch den Gebrauch von männlich konnotierter Sprache und Verhalten männlich performen, das bedeutet, dass sie sich männlich verhalten und sich in diesem Raum männlich präsentieren. Dies bedeutet, dass Männer und Frauen in diesem Zusammenhang durch ihr Handeln und ihren Sprachgebrauch das gleiche Geschlecht haben und somit beide als echte Fans fungieren.

Die Bilder, die von Frauen und Männern in der Fußballfankultur vorherrschen, verhindern, dass Frauen männliche Eigenschaften zugeschrieben werden können, da diese den männlichen Fans vorbehalten sind. Dies kann mit der Annahme von Connell (2015), dass die Unterschiede innerhalb eines Geschlechtes größer sein können, als die zwischen den Geschlechtern, kritisiert werden. Die in dieser Bachelorthesis beschriebenen Stereotype beziehen sich explizit auf Eigenschaften, die entweder Männer oder Frauen zugeschrieben werden. Dies lässt außer Acht, dass unterschiedliche Facetten von Weiblichkeit und Männlichkeit innerhalb des Geschlechts vorhanden sind (Connell 2015). Charaktereigenschaften, die angeblich Männern vorbehalten sind, können ebenfalls von Frauen besetzt sein. Dies gilt im Umkehrschluss auch für Charaktereigenschaften, die angeblich Frauen vorbehalten sind.

Die „Rollenmuster“ (Behn und Schwenzer 2006: 45), die im Stadion für männliches und weibliches Verhalten vorherrschen, zeigen auf, „wie stark die kulturelle Ordnung der Geschlechter das Verhalten rund um das Stadion bestimmt“ (ebenda).

Weibliche Fans sind aus den gleichen Gründen in der Fußballfankultur unterwegs, wie männliche Fans. Sie gehen in das Fußballstadion, weil sie das Spiel ihrer Mannschaft unterstützen und ein spannendes Fußballereignis erleben wollen. Dabei verhalten sie sich nicht nach den weiblichen Klischeebildern, sondern verhalten sich wie Fans, deren Eigenschaften scheinbar Männern vorbehalten sind (Sülzle 2011). Fansein bedeutet für Männer und Frauen das Gleiche. Sie teilen dabei die „gleiche[n] Ideale“ (Sülzle 2011: 353), Gefühle und „eine gemeinsam erarbeitete Gemeinschaft“ (ebenda).

5 Bedeutung für die Soziale Arbeit

Nachfolgend wird eine mögliche Aufgabe für sozialpädagogische Fanprojekte zur Aufweichung der Abgrenzung von Frauen in der Fußballfankultur beschreiben. Die Adressaten der Arbeit mit Fans könnten bei Mädchen und Jungen, die Fußballstadien besuchen, sein. Ziel der Arbeit könnte sein, dass schon im Jugendalter ein Bewusstsein für sexistische Äußerungen entwickelt wird und dies nicht als normal und zum Fußball dazugehörig angesehen wird. Die Arbeit mit den jugendlichen weiblichen und männlichen Fans sollte im Sinne des Gender Mainstreaming erfolgen, da durch eine Arbeit, die sich nur an Mädchen oder nur an Jungen richtet, der bisher in der Fußballfankultur vorhandene Ausschluss von Frauen weiter beibehalten würde. Behn und Schwenzer plädieren für die Entwicklung eines „Konzept[es] der genderorientierten Arbeit“ (Behn und Schwenzer 2006: 47) mit beiden Geschlechtern. Dadurch könnte eine Aufweichung der Abgrenzung von Frauen erreicht werden, indem mit beiden Geschlechtern gearbeitet wird und die weiblichen Fans auch – außerhalb der parteilichen Mädchenarbeit - in das Blickfeld der Sozialen Arbeit geraten.

Das „Frauen-und-Fußballnetzwerk ‚F_in‘“ (Behn und Schwenzer 2006: 45) wird von Behn und Schwenzer als „ein Zeichen für Bewegung innerhalb der Fußballfankultur in Deutschland gewertet“ (ebenda). Sie sehen dies neben der Entwicklung der Fankultur zum Ort für Familien als eine Abwendung vom „proletarisch geprägten Spektakel“ (Behn und Schwenzer 2006: 45). Diese sollte „parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit“ (Behn und Schwenzer 2006: 47) einschließen. Meines Erachtens sollte die Arbeit auch parteilich für Jungen und antisexistisch für Mädchen sein. Dabei ist wichtig, dass die Sozialarbeiter_innen männlich sowie weiblich sind und für beide Geschlechter Ansprechpartner vorhanden sind. Dabei sollten die Mitarbeiter_innen ihre Rollenbilder und Vorurteile reflektiert haben und für

sich bewusst sein, was Männlichkeit bzw. Weiblichkeit für sie bedeutet. Das Konzept des Gender Mainstreamings sollte dazu anregen, „eine genaue Analyse der bestehenden Geschlechterverhältnisse in der eigenen Organisation vorzunehmen, um Veränderungsbedarf und –potenzial zu erkennen“ (Behn und Schwenzler 2006: 47). Dies könnte auch auf den Bestand der Fußballfankultur bei den dazugehörigen Vereinen übertragen werden und somit die Verhältnisse sichtbar gemacht werden. Dabei besteht auch die Möglichkeit, Formen von Sexismus aufzuzeigen, diese zu problematisieren und dagegen anzugehen. Voraussetzung hierfür ist jedoch, wie zuvor beschrieben, die Reflektion der Männlich- und Weiblichkeitsbilder im Team der sozialpädagogischen Fanarbeit und das Bewusstwerden des Risikos der Entstehung von Sexismus. Eine Möglichkeit zum Bewusstmachen von Sexismus im Stadion wäre durch Fanprojekte möglich, in welchen Anti-Sexismus-Kampagnen initiiert würden und zum Beispiel durch Banner im Stadion darauf aufmerksam gemacht würde. Dies wird manchmal bereits durch weibliche Fanclubs durchgeführt, wie im vorangehenden Kapitel beschrieben. Des Weiteren könnte mit den Fans an ihren Rollenbildern gearbeitet werden und durch ein erstes Bewusstwerden der vorherrschenden Annahmen darüber, wie Männer und Frauen in der Gesellschaft zu sein haben und sich zu verhalten haben, könnte auf eine Veränderung hingewirkt werden.

Die Erkenntnisse über Geschlechterstereotype sind wichtig für die Soziale Arbeit. In den Arbeitsfeldern werden Sozialarbeiter_innen tagtäglich mit den Vorurteilen ihrer Klient_innen konfrontiert. Meiner Meinung nach ist es wichtig, Vorurteile als einen Teil der Alltagstheorie des Gegenübers zu sehen und ihm bzw. ihr zu helfen, diese zu reflektieren und aufzubrechen. Vorurteile dienen dazu, neue Situationen einzuordnen und schnell handeln zu können. Jedoch sollten diese reflektiert werden, da sie nicht starr, sondern veränderbar sind.

Das Spiel mit den Stereotypen, wie es in der Fußballfankultur erfolgt und wie in den vorherigen Kapiteln beschrieben wurde, zeigt viel darüber, wie Stereotype in der Gesellschaft verankert sind und welche Rolle sie im Alltagsleben spielen. Annahmen, die über Frauen und Männer im Alltagsleben verankert sind und in das Alltagswissen eingehen, werden immer wieder reproduziert. Auch in der Forschung werden diese übernommen und Konzepte werden auf der Reproduktion von Stereotypen aufgebaut. Meines Erachtens zeigt die Fußballfankultur mit ihren tradierten Werten etwas über Vorurteile in der Gesellschaft. In diesem Feld werden sie sichtbar gemacht. In der Gesellschaft wird leider häufig verschwiegen, dass Vorurteile weiterhin bestehen und der Eindruck vermittelt, in einer aufgeklärten Gesellschaft zu leben. Dies ist bedeutend für die Soziale Arbeit, da durch ein Bewusstwerden über die Stereotype, die verinnerlicht sind, eine Aufweichung und Veränderung dieser möglich ist. Dies kann durch

Reflektion erfolgen, da die Stereotype überprüfbar und veränderbar sind. Meines Erachtens ist die Überprüfung und Veränderung der vorherrschenden Stereotype wichtig für jedes Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit, da im alltäglichen Leben die Annahmen über Männer und Frauen zur Reproduktion der Geschlechterdichotomie beitragen.

6 Fazit

Nach Sülzle (Sülzle 2005a: 37) sind „Fußball und Fankultur nicht Abbild oder Spiegel der Gesellschaft, was in soziologischer und ethnologischer Literatur über Fußballfans oft behauptet wird“. Die Zusammensetzung des Stadionpublikums spiegelt nicht die Gesellschaft wieder, da dort zu wenig Frauen, Migrant_innen und „offen Homosexuelle“ (Sülzle 2005a: 37) vertreten sind. Diese Bachelorarbeit hat sich nur auf weibliche und männliche Fans bezogen. In der Gesellschaft liegt der Fokus häufig auch nur auf Männern und Frauen und wie sie sich unterscheiden. Meines Erachtens sollte der Blick auf die Vielfalt innerhalb eines Geschlechtes gerichtet werden und außerdem Transgender und Intersexualität nicht außer Acht gelassen werden. Über diese beiden Themen wurde im Feld Fußballstadion nicht geforscht. Jedoch ist anzunehmen, dass das soziale Feld Fußball in der Öffentlichkeit dafür noch nicht bereit ist, da Homosexualität und Coming-Out unter Fußballspielern ein Thema ist, das fast ausschließlich verschwiegen wird bzw. ein Coming-Out erst nach dem Ende der Karriere erfolgt.

Die Fußballfankultur ist ein Ort, an dem offen über Männlichkeit gesprochen wird und diese thematisiert wird. Dies unterscheidet sie nach Sülzle (2011) zum Beispiel von der Arbeitswelt, in der Männlichkeit nicht thematisiert wird. In der Fußballfankultur kann „echte Männlichkeit“ (Sülzle 2005a: 37) ausgelebt werden. Verhaltensweisen, die im alltäglichen Umgang kritisiert werden, sind in der Fußballfankultur auslebbar.

In der Fußballfankultur wird echte Männlichkeit als ein Ideal von den echten Fußballfans ausgelebt. Diese Männlichkeit wurde zuvor als „kernig-kerlig“ (Sülzle 2011: 219) beschrieben und ist nicht die hegemoniale Männlichkeit. Sie dient als eine Orientierung des Ideals des echten Fans. Diese können männlich und weiblich sein, da Frauen wie in Kapitel 4.3 beschrieben, aus den gleichen Gründen in das Fußballstadion gehen wie die männlichen Fans. Der Besuch im Stadion dient zur Unterstützung der favorisierten Fußballmannschaft. Dabei verhalten sich die weiblichen Fans nach scheinbar männlichen Verhaltensmustern und nicht rollenkonform nach ihrer Geschlechterrolle. Die Bedeutung des Fanseins ist für männliche und weibliche Fans deckungsgleich: Sie teilen dabei die „gleiche[n] Ideale“ (Sülzle 2011: 353), Gefühle und „eine gemeinsam erarbeitete Gemeinschaft“ (ebenda). Dies zeigt sich auch in der Anwendung des Konzepts von Judith Butler (Treibel 2006), da durch die Verwendung

von scheinbar männlicher Sprache und Verhaltensweisen durch Frauen, sie sich das gleiche Geschlecht erschaffen wie die männlichen Fans und dadurch zur Gruppe der echten Fans gezählt werden können. Meines Erachtens wird die sogenannte echte Männlichkeit in der Fußballfankultur durch die echten Fans ausgelebt, die sich an diesem Ideal anlehnen. Echte Fans können – wie zuvor beschrieben – Männer und Frauen sein.

Für Frauen gibt es nicht den einen Platz in der Fußballfankultur. Sie können neben gleichberechtigten Kumpel, in dem sie sich mit anderen Frauen und Männern als echte Fans verhalten, ins Stadion gehen. Manche Frauen werden auch als Sexobjekte im Stadion erscheinen, da sie sich gerne sexy anziehen und sich bewusst dazu entscheiden, in einer angeblich ‚typisch‘ weiblichen Aufmachung aufzutreten. Dies ist meines Erachtens nicht eine Frage des Geschlechts, sondern vielmehr eine Frage der Vorlieben und des Charakters. Weitere Plätze für Frauen in der Fankultur können der Besuch mit der Familie im Stadion sein, oder wie beschrieben, als Begleiterin des Freundes oder Ehemannes. Es besteht weiterhin die Möglichkeit, in einer Gruppe mit Freundinnen das Stadion zu besuchen. Zusammenfassend besteht für Frauen in der Fußballfankultur die Möglichkeit, „sich zwischen den Geschlechtern zu bewegen“ (Sülzle 2005b: 181) und sich nicht konform der Rollenerwartung in der Gesellschaft bzw. den Geschlechterstereotypen zu verhalten.

Die Fußballfankultur als Ort der Auslebung zeigt etwas darüber, welche Vorurteile und Verhaltensmuster in der Gesellschaft vorherrschen und dass diese versteckt sind. Die Formen von Sexismus, die in den vorherigen Kapiteln beschrieben wurden, sind zum Teil auch so versteckt, dass sie im alltäglichen Umgang nicht auffallen und nicht zum Thema durch die Betroffenen gemacht werden. Selbst in der Fußballfankultur werden sie von den Betroffenen (also den weiblichen Fans) nicht zum Thema gemacht, da sie ansonsten einen Ausschluss aus dieser befürchten. Dies ist als eine Unterordnung unter die Vorherrschaft der männlichen Fans zu bewerten. Einige weibliche Fanclubs und weibliche Fans wehren sich jedoch gegen sexistische Äußerungen und machen den Sexismus sichtbar. Dies wird meines Erachtens noch zu wenig praktiziert und es wäre wichtig, dass in der Zukunft Sexismusbekämpfung einen ähnlichen Stellenwert bekommt wie die Bekämpfung des Rassismus im Fußball. Darauf müssen jedoch die Betroffenen aufmerksam gemacht werden und es muss ihnen bewusst werden, dass sie als echte weibliche Fans ebenso von Sexismus betroffen sind, wie die Weiblichkeit, von der sie sich abgrenzen. Die Bewusstwerdung könnte in Gesprächen mit anderen Fans erfolgen oder aber auch eine Aufgabe der Sozialen Arbeit sein, die in den Fanprojekten dazu anregt, Kampagnen gegen Sexismus im Stadion zu starten und dies z. B. durch Banner sichtbar zu machen. Meines Erachtens erfolgt eine Aufweichung der Geschlechterdichotomie im Stadion

nur langsam, da der befürchtete Ausschluss durch die anderen Fans (zumindest bei den echten Fans) mehr Gewicht hat als eine Veränderung der Zweigeschlechtlichkeit, die im Stadion weiter reproduziert wird. Weiterhin liegt die Aufgabe des Aufbrechens der Geschlechterdichotomie nicht nur bei den weiblichen Fans. Sie liegt ebenfalls bei den männlichen Fans. Hier stellt sich die Frage, ob diese überhaupt damit einverstanden sind oder lieber den angeblich einzigen Ort – ihren „Schutzraum“ (Sülzle 2005a: 37), an dem echte Männlichkeit noch ausgelebt werden kann, beibehalten möchten.

Außerdem ist es viel wichtiger den Blick auf die Unterschiede innerhalb eines Geschlechtes zu lenken und nicht nur die Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu betrachten (Connell 2015). Dies hat zur Folge, dass nicht ‚die Frau‘ bzw. ‚den Mann‘ gibt. Übertragen auf die Fußballfankultur kann dies bedeuten, dass es unterschiedliche Arten von Fans gibt und diese nicht durch das Geschlecht bestimmt werden, dass es sozusagen echte weibliche und männliche Fans gibt und dabei nicht das Geschlecht zählt, sondern die Liebe und Treue zum Verein und die Begeisterung am Fußballspiel.

Literaturverzeichnis

- BALKE, Gregor (2007): Rituale, Selbstdarstellung und kollektive Orientierung: Konturen der lebensweltlichen Wirklichkeit von Fußballfans. In: *Sport und Gesellschaft – Sport and Society* Jahrgang 4 (1), S. 3–28, zuletzt geprüft am 27.10.2015.
- BEHN, Sabine; Schwenzer, Viktoria (2006): Anmerkungen zu Sexismus und Gender Mainstreaming im Kontext von Fußball und Fanarbeit. In: *Sozial Extra* 2006 (03-04), S. 45–48.
- BOURDIEU, Pierre; BOLDER, Jürgen (2012): Die männliche Herrschaft. 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 2031).
- BREITENBACH, Eva (2000): Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz. Eine fallrekonstruktive Untersuchung von Gleichaltrigengruppen. Wiesbaden, s.l.: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- CONNELL, Raewyn (2015): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. 4. durchgesehene und erweiterte Aufl. 2015. Wiesbaden: Imprint: Springer VS (Geschlecht und Gesellschaft, 8).
- CONNELL, Raewyn; LENZ, Ilse; MEUSER, Michael (2013): Gender. Wiesbaden: Springer VS (Geschlecht und Gesellschaft, Bd. 53).
- ECKES, Thomas (2010): Geschlechterstereotype: von Rollen, Identitäten und Vorurteilen. In: Ruth Becker und Beate Kortendiek (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 178–189.
- ENGELFRIED, Constance: Making masculinities: Männlichkeiten im Fokus der Gender studies. In: Engelfried, Voigt-Kehlenbeck (Hg.) 2010 – *Gendered Profession*, S. 141–171.
- FRITZSCHE, Bettina (2010): Fans und Gender. In: Jochen Roose, Mike S. Schäfer und Thomas Schmidt-Lux (Hg.): *Fans. Soziologische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Erlebniswelten, 17).
- GILDEMEISTER, Regine (2005): Gleichheitssemantik und die Praxis der Differenzierung: Wann und wie aus Unterscheidungen Unterschiede werden. In: Ulrike Vogel (Hg.): *Was ist weiblich - was ist männlich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften*. Bielefeld: Kleine (Wissenschaftliche Reihe, 157), S. 71–88.
- GILDEMEISTER, Regine (2010): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Ruth Becker und Beate Kortendiek (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 137–145.
- HAGEL, Antje; WETZEL, Steffie (2002): Sexismus im Stadion. Das Stadion - Raum für Frauen. In: Gerd Dembowski und Jürgen Scheidle (Hg.): *Tatort Stadion. Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fußball*. Köln: PapyRossa-Verl. (Neue kleine Bibliothek, 76), S. 147–156.
- HAGEMANN-White, Carol (2005): Geschlecht als kulturelle und soziale Praxis - aktuelle Fragen zwischen Sozialisation und Biologie. In: Ulrike Vogel (Hg.): *Was ist weiblich - was ist männlich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften*. Bielefeld: Kleine (Wissenschaftliche Reihe, 157), S. 32–47.
- KRAINZ, Ewald (1996): Die männerbündische Organisation. Zur Bedeutung der Geschlechterdifferenz für die Gruppendynamik. In: Gerhard Schwarz, Peter Heintel, Mathias

- Weyrer und Helga Stattler (Hg.): Gruppensdynamik. Geschichte und Zukunft. 2. überarbeitete Auflage. Wien: Wiener Universitätsverlag, S. 251–286.
- KREISKY, Eva (2006): Fußball als männliche Weltsicht - Thesen aus Sicht der Geschlechterforschung. In: Eva Kreisky (Hg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt u.a.: Campus-Verl. (Politik der Geschlechterverhältnisse, 30), S. 21–40.
- LANGER, Daniel (2010): Faszination Ultras. Aspekte und Erklärungsansätze zur Fußballfan- und Jugendkultur. Bonn u.a.: Scientia Bonnensis.
- MEISSNER, Hanna (2008): Die soziale Konstruktion von Geschlecht - Erkenntnisperspektiven und gesellschaftstheoretische Fragen. Freie Universität Berlin. Berlin. Online verfügbar unter http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht_als_Kategorie/Die_soziale_Konstruktion_von_Geschlecht____Erkenntnisperspektiven_und_gesellschaftstheoretische_Fragen/index.html, (Stand 05.01.2016).
- MEUSER, Michael (2010): Theorie: Geschlecht und Männlichkeit im soziologischen Diskurs. In: Michael Meuser (Hg.): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. 3. Aufl. Wiesbaden: Imprint: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17–134.
- RIEGRAF, Birgit (2010): Konstruktion von Geschlecht. In: Brigitte Aulenbacher, Michael Meuser und Birgit Riegraf (Hg.): Soziologische Geschlechterforschung. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, Wiesbaden (Studienskripten zur Soziologie), S. 59–77.
- SCHOLZ, Sylka (2006): Männliche Herrschaft. In: *BJfS* 16 (2), S. 265–274. DOI: 10.1007/s11609-006-0020-6.
- Schwenzer, Viktoria (2005): Samstags im Reservat. Anmerkungen zum Verhältnis von Rassismus, Sexismus und Homophobie im Fußballstadion. In: Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) bei der deutschen Sportjugend (Hg.): Gender kicks. Texte zu Fußball und Geschlecht. Frankfurt/Main (KOS-Schriften Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend, 10), S. 57–68.
- SENRITHAS (o. J.): If I were a boy... online im Internet über <http://www.fanaktivit%C3%A4ten-gegen-sexismus/>, (Stand 15.12.2015).
- SOBIECH, Gabriele; GENTILE, Gian-Claudio (2012): Die Logik der Praxis: Frauenfußball zwischen symbolischer Emanzipation und männlicher Herrschaft. In: Gabriele Sobiech (Hg.): Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball. Wiesbaden: Imprint: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 171–194.
- STUTZIG, Ute (2007): Rugias Töchter? Zur Rolle und Bedeutung der Frau im Männerbund. Frankfurt am Main u.a.: Lang (Europäische Hochschulschriften, 420).
- SÜLZLE, Almut (2005a): Fußball als Schutzraum für Männlichkeit? Ethnographische Anmerkungen zum Spielraum für Geschlechter im Stadion. In: Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) bei der deutschen Sportjugend (Hg.): Gender kicks. Texte zu Fußball und Geschlecht. Frankfurt/Main (KOS-Schriften Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend, 10), S. 37–52.
- SÜLZLE, Almut (2005b): Männerbund Fußball - Spielraum für Geschlechter im Stadion. Ethnographische Anmerkungen in sieben Thesen. In: Martin Dinges (Hg.): Männer - Macht -

- Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt am Main u.a.: Campus-Verl. (Reihe "Geschichte und Geschlechter", 49), S. 173–191.
- SÜLZLE, Almut (2008): Vom Fußball fürs Leben lernen? Anmerkungen zum Konzept der hegemonialen Männlichkeit aus ethnographischer Perspektive. In: *Geschlecht Macht Arbeit. Interdisziplinäre Perspektiven und politische Intervention*. 1. Aufl. Münster: Westfäl. Dampfboot (Arbeit, Demokratie, Geschlecht, 7), S. 121–135.
- SÜLZLE, Almut (2011): *Fußball, Frauen, Männlichkeiten. Eine ethnographische Studie im Fanblock*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH (Sozialwissenschaften 2011). Online verfügbar unter http://www.content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783593412207.
- THALER, Heidi (2005): Anna und ich im Klub der Hoffnungsvollen. Ein Lagebericht aus Wien. In: *Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) bei der deutschen Sportjugend (Hg.): Gender kicks. Texte zu Fußball und Geschlecht*. Frankfurt/Main (KOS-Schriften Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend, 10), S. 53–56.
- TREIBEL, Annette (2006): *Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart*. 7., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden (Einführungskurs Soziologie, 3). Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-90039-1>.
- WETTERER, Angelika (2005): Gleichstellungspolitik und Geschlechterwissen -. Facetten schwieriger Vermittlungen. In: Ulrike Vogel (Hg.): *Was ist weiblich - was ist männlich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften*. Bielefeld: Kleine (Wissenschaftliche Reihe, 157), S. 48–70.
- WÖLKI, Franziska (2005): "Kleine Maus, zieh dich aus!". Als "Pink Lady" in der Machowelt des Fußballs. In: *Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) bei der deutschen Sportjugend (Hg.): Gender kicks. Texte zu Fußball und Geschlecht*. Frankfurt/Main (KOS-Schriften Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend, 10), S. 69–76.

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig ohne Hilfe Dritter verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Diese Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner Prüfungsbehörde vorgelegt.

Eltville, den 15. Januar 2016

Susanne Reichel